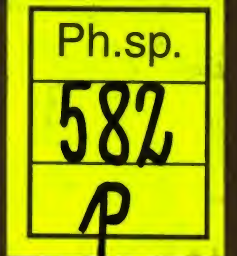

Ph.sp.
582
p



<3660276204001 6

Lehrsätze

zu

einer empirischen Psychologie.

Von

Dr. J. D. Metzger.

Königsberg,

bei Goebbels und Unzer.

1806.



Seiner Excellenz

dem

wirklichen Etats- und Justitz-Minister

Herrn von Massow

dem

würdigen Chef des geistlichen Departements

und

Ober-Curator der Universitäten in königl.
preufs. Landen

widmet dieses

zum

Unterricht der studirenden Jugend

bestimmte Lehrbuch

voll Ehrfurcht und Ergebenheit

der Verfasser.

Vorrede.

Um mein Vorhaben, die empirische Psychologie zu lesen, nach meinem Sinn auszuführen, habe ich mir selbst einen Leitfaden dazu entworfen.

Indem ich die verschiedenen Systeme und Entwürfe über diese

Wissenschaft durchsah, so fand ich, dafs ihr Umfang und ihre Grenzen noch nicht genau bestimmt sind.

Einige Lehrer streifen zu sehr in das Gebiet der philosophischen Seelenlehre über.

Andere mischen zu viel aus der physischen Anthropologie Hergenommenes mit ein.

Ob ich beide Klippen gehörig vermieden und die gewählten Materialien in die beste Ordnung gestellt habe; dies werden mir die Kunstrichter zu sagen belieben.

Wen es befremden sollte, daſs ein Arzt eine empirische Psychologie schreibt, der müſste nicht wissen, daſs diese Wissenschaft näher mit der Medicin, als mit der Metaphysik verwandt ist.

Ich bin in einige Wiederholungen verfallen, die aber durch die Gegenstände selbst so nothwendig herbei geführt wurden, daſs ich sie nicht vermeiden konnte.

Es ist aber auch kein rundgeformtes, vollendetes System, welches ich hiermit darbiete, sondern

blos *Lehrsätze;* Materialien, die zu einem Gebäude der Seelenlehre vielleicht tauglich seyn dürften.

Ich empfehle also diesen Versuch der Nachsicht der competenten Richter.

M.

Inhalt.

Einleitung.

§. 1.

Des Menschen eigentliches und angemessenstes Studium ist der *Mensch*. Der auf sich selbst aufmerksame, gebildete Mensch sieht sich, so bald er um sich blickt, in mancherley Verhältnissen befangen, entweder mit den Aussendingen und übrigen Naturkörpern, die ihn umgeben, oder mit den in seiner Gesellschaft in bürgerlichen Verbindungen lebenden Menschen, oder mit seinem eigenen Wesen, mit seinen Handlungen, und seiner Denk- und Willenskraft u. s. w.

Ein jedes dieser Verhältnisse macht die Grundlage eines eigenen Zweiges der *Anthropologie* aus, einer Wissenschaft des Menschen, welche nach Maasgabe dieser Verhältnisse entweder eine *pragmatische* oder *physische* oder *psychische* Anthropologie genannt werden kann.

§. 2.

Eine jede Anthropologie hat also zum Gegenstand den Menschen, jedoch unter verschiedener Ansicht. Der neugeborne Mensch ist, von dem Augenblick seiner Geburt an so wie sein ganzes Leben hindurch, als lebendiges Geschöpf der Gegenstand der *physischen* Anthropologie (*Physiologie*). Er wächst, nimmt zu, sein Organismus wird vollkommener und so durchgeht er alle stadia der Laufbahn des menschlichen Lebens bis an seinen natürlichen Tod. Einige Zeit nach seiner Geburt offenbart sich in ihm die Gegenwart und Verbindung eines impalpablen, denkenden Wesens, *Seele* genannt,

mit seinem Körper, deren eigene Kräfte sich mittelst der Sinnorgane allmählig bilden und entwickeln. Hierdurch wird der Mensch der Gegenstand der *psychischen* Anthropologie (*psychologia*). In so fern er endlich seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten zum Gebrauch für die Welt anzuwenden gelernt hat, so beschäftigt sich mit ihm die *pragmatische* Anthropologie.

§. 3.

So verschieden der Gesichtspunct ist, in welchem jeder Zweig der Anthropologie den Menschen betrachtet, so sind die Ansichten unter sich doch nicht so heterogen, daſs sie nicht genau mit einander verwandt und durch enge Bande mit einander verbunden seyn sollten. Besonders sind die physische und die psychische Anthropologie oder Physiologie und Psychologie so genau mit einander verwebt und verknüpft, daſs sie sich wechselsweise erläutern; daſs keine von beyden ohne die andere bestehen und daſs

keiner Physiolog seyn kann ohne zugleich Psycholog, und keiner Psycholog ohne Physiolog zu seyn. So wie Körper und Seele unter sich auf eine so innige und bis jetzt unbegreifliche Art vereinigt sind, dafs die Erscheinungen ihrer wechselseitigen Thätigkeit nie ganz dem Körper und nie ganz der Seele allein zugeschrieben werden können.

§. 4.

Die Psychologie (von unsern Nachbarn *Ideologie* genannt) ist es eigentlich, welche der Gegenstand unserer Betrachtung in diesen Blättern seyn soll. Man pflegt sie einzutheilen in die *philosophische* oder *metaphysische* und die *empirische* oder *Erfahrungs*-Seelenlehre. Die *philosophische* Seelenlehre sucht die Eigenschaften der Seele aus sich selbst, unabhängig von aller Erfahrung zu ergründen. Die *empirische* Seelenlehre geht an dem Leitfaden der dem Körper und der Seele gemeinschaftlichen

Erscheinungen zu der Erforschung der Eigenschaften der Seele insbesondere über. Welcher von beyden Wegen der sicherste sey, um den vorgesetzten Zweck zu erreichen, wollen wir jetzt nicht untersuchen; auch wollen wir die Frage bey Seite setzen: ob nicht der philosophische Psycholog sich bisweilen selbst täusche, wenn er glaubt, ohne Erfahrung dahin gelangt zu seyn, wohin ihm doch eigentlich nur sie allein die Hand bieten konnte?

§. 5.

Indem wir nun die metaphysische Seelenlehre den Philosophen von Profession eigends überlassen, bleiben wir bey der empirischen oder Erfahrungs-Seelenlehre insbesondere stehen. Ihr Nutzen ist viel ausgebreiteter, als der der blofs metaphysischen. Sie ist dem Gottesgelehrten unentbehrlich, welcher einzig und allein durch dieselbe in Stand gesetzt wird, *Seelenarzt* zu wer-

den. Sie ist dem Rechtsgelehrten, besonders in Rücksicht auf die Criminal-Justitzpflege nöthig; denn sie allein setzet ihn in Stand, den Verbrecher, seine Beweggründe und seine Gemüthsbeschaffenheit zu beurtheilen. Sie macht einen Theil der medicinischen Theorie aus und dient sowohl dem praktischen Arzt als ein wichtiges Hülfsmittel zur Diagnose und Heilung der Krankheiten; als auch dem gerichtlichen Arzt in der Beurtheilung der Verschiedenheiten des Wahnsinns. Sie ist das eigentliche Studium des Menschen und der einzige Weg zur wahren Selbst- und Menschenkenntnifs. Logik, Erziehungskunst, Politik, Moral, Studium der Geschichte haben an der empirischen Psychologie eine trefliche Leiterin.

§. 6.

In dem Vortrag der empirischen Seelenlehre sind uns gelehrte und scharfsinnige Männer vorangegangen, von welchen wir nur folgende nennen wollen:

Locke, Hartley, Helvetius, Condillac, Irwing, Tiedemann, Meiners, Selle, Herder, Platner, Zimmermann, Sömmerring, C. C. E. Schmid, Jacob, Poerschke, Reil u. a. m. Quellen zur Bereicherung der Erfahrungsseelenlehre findet der Psycholog fast in allen Schriften, welche Schilderungen und Biographien einzelner Menschen und groſser Männer enthalten, in allen Selbstschilderungen, oder Bekenntnissen, in Criminal-Acten, in Reisebeschreibungen, in Romanen, in Nekrologen, in Biographien der Wahnsinnigen oder Blödsinnigen u. s. w.

§. 7.

Um aber unsere Absicht zweckmäſsig auszuführen, müssen wir den Menschen zuvörderst im Mittelpunkt des Thierreichs, d. i. im Mittelpunkt der sämmtlichen Schöpfung betrachten. Mit seinen körperlichen Vorzügen vor andern lebendigen Geschöpfen stehen die geistigen

Vorzüge seiner Seele in genauem Verhältniſs.

Das Thierreich.

§. 8.

Es sind drey sogenannte Natur-Reiche, zu deren einem wir einen jeden vorkommenden Natur-Körper zu rechnen berechtiget sind, das *Thier-Reich*, das *Pflanzen-Reich*, und das *Mineral-Reich*. Das Thierreich zeichnet sich aus durch Organismus, Leben und Locomotivität; das Pflanzenreich durch Organismus und Leben und das Mineralreich durch eine eigene unorganische Structur ohne Leben. Thiere und Pflanzen beseelt Bildungstrieb, eigenthümliche Reproductions-Kraft, und Trieb zur Selbst-Erhaltung. Ob es indessen den Körpern des Mineralreichs an diesen Eigenschaften gänzlich fehle, so daſs ihre Vermehrung und ihr Wachsthum gänzlich von todten Kräften abhänge? wollen wir

nähern Untersuchungen zu erforschen überlassen. Zwischen diesem und dem Thierreich steht das Pflanzenreich in Rücksicht seiner Würde und Wichtigkeit in der Mitte.

§. 9.

Dem Pflanzenreich fehlen viele Eigenschaften des Thierreichs, Bewufstseyn, Empfindung, willkührliche Bewegung, wozu die eigenen Kräfte und Werkzeuge nur bey den Thieren gefunden werden. Diese Werkzeuge oder Organe sind: 1. Ein *Knochengebäude*, das dem ganzen Körper Festigkeit mit Beweglichkeit gibt; 2. Ein *Muskelsystem*, aus biegsamen Fleischbündeln bestehend, deren Bewegungsfähigkeit in ihrer eigenthümlichen Kraft gegründet ist; 3. Ein *Hirn*- und *Nervensystem* als Princip des Bewufstseyns und der Empfindungsfähigkeit, mit dem Muskelsystem in Verbindung stehend; 4. Ein *System von Gefäfsen*, durch welche Blut und andere Säfte fliefsen; 5. Ein *System*

von Eingeweiden, deren Thätigkeit zur Ernährung, Selbst-Erhaltung und Fortpflanzung abzweckt. Zwischen diesen allen einige verbindende Theile, worunter besonders das *Zellgewebe* merkwürdig ist.

§. 10.

Durch den Besitz dieser Organe zeichnet sich das Thierreich aus, wiewohl nicht durch alle Classen, Ordnungen und Geschlechter in gleicher Vollkommenheit; denn je mehr die Thiere in ihrer äussern Form von der menschlichen abweichen, desto mehr mangeln ihnen die Organe, die zur vollkommenen Thierheit gehören, und desto verschiedener ist das ihnen verliehene Maas der thierischen Eigenschaften. Wenn es eine Stufenleiter der Verwandtschaft in der Natur gibt, so machen wahrscheinlich die *Zoophyten* (Thierpflanzen) den Übergang zwischen dem Thier- und Pflanzenreich aus, indem sie von beyden Arten von Geschöpfen einige Merkmale an sich tragen.

§. 11.

Die Theile, woraus der thierische Körper besteht, sind demnach *feste* und *flüssige*, oder tropfbare. Beyden kommen zuvörderst alle diejenigen Attribute oder *todte Kräfte* zu, welche die Physiker an sämmtlichen auch unbelebten Natur-Körpern gefunden haben, z. B. Elasticität, Kraft des Zusammenhangs, Anziehungs-Kraft, Schwere, elektrische Kraft, und Galvanismus; vielleicht auch Magnetismus. Mit allen diesen Attributen aber ist das Thier noch kein lebendiges Geschöpf, denn dazu wird es erst durch die damit sich verbindende *Lebenskraft*, von einigen *Erregbarkeit* genannt. Es muſs ein Princip existiren, welches den Erscheinungen des Lebens zum Grunde liegt, und da wir es *a priori* nicht kennen, so belegen wir es *a posteriori* mit der Benennung *Lebenskraft*. Ob dieselbe den festen Theilen allein, oder auch den flüssigen, und namentlich dem Blut bey-

wohne, ist eine nicht hieher gehörige Streitfrage. Doch halten wir das leztere für wahrscheinlich.

§. 12.

Diese Kraft aber äuſsert sich in den lebendigen Theilen nicht durchgängig auf einerley Art, sondern vielmehr unter verschiedenen Modificationen. In dem Muskelsystem zeigt sie sich unter der Gestalt der durch Hallers Versuche wichtig gewordenen *Reizbarkeit* d. i. einer sehr thätigen Zusammenziehungsfähigkeit auf jeden äuſsern oder innern Reiz, die auch einige Zeit nach dem Tode noch fortwirkt; in dem Hirn- und Nervensystem durch *Sensibilität* im *mindern* Grade, durch *Empfindung* mit Bewuſstseyn und *Wahrnehmung* im *höhern* und durch *Denkkraft* im *höchsten* Grade; im ganzen belebten Körper durch eine organisirende, bildende, plastische, reproducirende Kraft, die niemals ruht, die

unaufhörlich und unaufhaltsam wirksam ist.

§. 13.

Die beyläufige Frage, was ist im thierischen Körper *Organismus?* beantwortet sich demnach leicht nach der Kenntniſs, die wir nun von der Kraft haben, wodurch die Organisation bewirkt wird, dahin, daſs derselbe in einer zweckmäſsigen Zusammenstellung und Verbindung der integrirenden Theile eines zu gewissen Endzwecken und Verrichtungen bestimmten *Werkzeugs* bestehe. Eine jede andere Definition des Organismus ist gesucht und erkünstelt.

§. 14.

Bey der Mannigfaltigkeit der Äuſserungen der Lebenskraft im Thierreich ist indessen zu bemerken, daſs doch nur die *Hallersche* Reizbarkeit im eigentlichen Sinn und die Nervenkraft dasselbe vorzüglich auszeichnen. Die bildende organische und plastische Kraft kommt auch

den Pflanzen zu und selbst die Reizbarkeit finden wir in viel höherm Grade in den unvollkommenern Thier-Classen mit einer beynah unvertilgbaren Lebhaftigkeit verbunden, als in den vollkommenern, welche sich dagegen eines höhern Grades der Nervenkräfte, verbunden mit einem angemessenen Grad von Reizbarkeit zu erfreuen haben. Durch eine sehr erhöhte Lebensfähigkeit zeichnen sich unter andern besonders die Amphibien aus.

§. 15.

In dem (§. 13.) erwähnten mit den Kräften (§. 11. 12.) ausgerüsteten Organismus liegt der Grund der verschiedenen Fähigkeiten der Thiere, wodurch sie eines Theils geschickt sind, ohne Anweisung für ihre eigene Bedürfnisse zu sorgen; theils durch angeborne *Kunsttriebe* und *Kunstsinn* gewisse Geschäfte, die nur ihnen eigen sind, zu verrichten; theils durch eine gewisse Erziehungsfähigkeit Geschicklichkeiten zu erwerben, die sie

dem Menschen vorzüglich brauchbar und werth machen. So wissen z. B. alle Thiere ohne Ausnahme die ihnen angemessene Nahrung zu finden — so baut sich der Biber seine Wohnung; so bereitet sich die Biene das Wachs zu ihrer Behausung und Honig zu ihrer Nahrung; so wird der Elephant, das Pferd, der Hund u. a. m. zum Dienst des Menschen erzogen.

§. 16.

Wenn nun diese Erscheinungen besonders Wirkungen der Irritabilität und Sensibilität sind, so fragt sich, sind dies materielle Wesen eigener Art? sind sie identisch oder unter sich verschieden? äufsern sie ihre Wirkungen immer gemeinschaftlich, oder auch bisweilen einzeln, von einander unabhängig? Hierüber sind die Physiologen noch nicht einig und wir können hier die Schlichtung dieses Streits um desto weniger übernehmen, da es für unsere Absicht genug ist,

zu wissen, daſs die Reizbarkeit ihren vorzüglichen Sitz in dem Muskelsystem hat; die Sensibilität hingegen in dem Hirn-und Nervensystem, von wo sie sich über alle mit Nerven versehene Theile verbreitet (ſ. §. 12.). Dieses System ist also unserer besondern Betrachtung werth.

Hirn-und Nervensystem.

§. 17.

Bey den mit Beingerippen und Rückgrat versehenen Thieren ist die Höle des knöchernen Hirnschädels und des Rückgrats mit einer zum Theil weiſsen, zum Theil grauen Substanz ausgefüllt, welche im Kopf das *Hirn*, im Rückgrat das *Rückmark* genannt wird. Diese Substanz ist sehr zart, weich, pulpös, mit Gefäſsen durchflochten, mit eigenen Häuten umgeben, aus dem *groſsen* und *kleinen* Hirn und dem *verlängerten Mark* bestehend, in verschiedne zweyseitige sehr symmetri-

metri-

metrische Formen gegossen und mit natürlichen Hölen versehen. In diesem Hirn- und Rückmark gleichsam eingewurzelt, verbreitet sich durch alle Theile des Körpers in Bündeln und Fäden das *Nervensystem*, in mancherley Art durcheinander verschlungen, mit Hüllen umgeben und aus einer mit dem Hirn ähnlichen Substanz bestehend. Die Endigungen der Nervenfäden vertheilen sich in den Sinn-Organen, in den Muskeln, in den Eingeweiden und in der Haut. Durch sie herrscht ein allgemeines *Mitgefühl* über das ganze Wesen des Menschen.

§. 18.

Das Verhältniſs zwischen der Hirn-Masse und den sämmtlichen Hirn-Enden der Nerven ist unter den verschiedenen Thier-Classen verschieden. Je gröſser die Hirnmasse in Vergleichung mit der Zartheit der Nervenstämme, desto vollkommner ist Hirn- und Nervenkraft, desto fähiger das Hirn, geistige Tha-

ten zu verrichten (*cephalerga*) und ein *Organ* der *Denkkraft* abzugeben. Dieses schöne Verhältniſs aber findet sich nur bey dem Menschengeschlecht und ein entferntes Analogon davon bey einigen wenigen andern Thierarten z. B. dem Affen, dem Elephanten u. a. m. Diese Bemerkung deutet schon vorläufig auf die Vorzüge des Menschen vor allen übrigen Thiergeschlechtern.

§. 19.

Es bedarf nur einer geringen Aufmerksamkeit auf unser Wesen und die einfachsten Thätigkeiten unseres physischen und moralischen Bewuſstseyns, um uns zu überzeugen, daſs unser *denkender* und *wollender Geist* seinen *unmittelbaren* Sitz weder im Magen — wie einige behauptet haben — noch in der *Brust*, weder in der *Hand*, noch im *Fuſse* habe. Jeder nimmt deutlich wahr, daſs dieses intellectuelle Princip, soweit es sich im Raum offenbart, seine Thätigkeit un-

mittelbar im Kopf oder noch bestimmter im Gehirn äuſsere. Auch sind die edelsten Organe des Menschen, Gesicht, Gehör, Geruch und Geschmack da in einen kleinen Raum zusammengedrängt, und dem Gehirn so nah, wie möglich.

§. 20.

Die beyläufige Frage, warum das Organ des fünften Sinnes, des feinern Takts, so weit von den übrigen und bis an die Fingerspitzen verlegt ist? möchte schwer zu beantworten seyn und die Vermuthung, daſs dadurch das Auge in Stand gesetzt werde, die Operationen des Gefühls besser zu leiten, scheint keinen Grund für sich zu haben. Denn es möchte wohl eher der Takt zum Leiter des Auges bestimmt seyn, als umgekehrt. Wahrscheinlich aber war es erforderlich, das feine Gefühl mit den künstlich organisirten Händen des Menschen zu verbinden, welche diesem Geschlecht zu einem so groſsen Vorzug gereichen.

§. 21.

Die Nerven haben die zwiefache Verrichtung, daſs sie eines Theils die Leiter sind, mittelst deren die Wirksamkeit unsers Willens sich dem Körper mittheilt, seine Bewegungen befördert, oder hemmt; andern Theils die von auſsen empfangenen Eindrücke nach dem gemeinsamen Brennpunkt des Gefühls leiten und so das Medium zwischen Geist und Körper werden. Die Kraft also, welche alle Nerven bewegt, der Wille, der Geist, das Princip unsers mit Verstand und Willen combinirten Lebens äuſsert sich in erster Instanz an der gemeinsamen Wurzel aller Nerven und daselbst finden wir das *Organ der Seele*, das *Sensorium commune*, das *proton aistheterion*. Was es für eine Materie sey, durch welche das thätige Nervenprincipium jener doppelten Verrichtung fähig wird, zu untersuchen, wäre ein für uns fremdes Geschäft.

§. 22.

So gewiſs aber das Seelen-Organ, folglich das Medium zwischen Seele und Körper seinen Sitz im Hirn hat, so schwer ist es nachzuweisen, ob sich dasselbe über die ganze Masse des Hirns verbreite? ob es einen eingeschränkten Raum im Hirn einnehme? ob in einem festen Theile z. B. der Zirbeldrüse, dem Hirnknoten u. s. w.? ob in einer Flüssigkeit, wie das Wasser der Hirn-Höle? ob von den vorzüglichen Seelenfähigkeiten, nemlich Gedächtniſs, Phantasie u. s. w. eine jede eine besondere Provinz des Hirns bewohne? ob eine jede Seelenfähigkeit und Gemüths-Neigung ihr besonderes Organ habe und diese Organe sich durch Erhabenheiten in der Oberfläche des Hirns und selbst im Hirnschädel auszeichnen? ob nicht vielmehr die Denkkraft ungetheilt und das Werk der Ideenbildung untheilbar sey? Über die Beantwortung dieser Fragen sind die Anthro-

pologen noch nicht unter sich einig und wir können hier über diesen Streit nicht Schiedsrichter seyn.

Der Mensch und seine Vorzüge.

§. 23.

Durch die Schilderung der Verhältnisse zwischen dem Hirn des Menschen und dessen Nervensystem ist nun schon ein Theil der Vorzüge des Menschengeschlechts vor andern, auch den ähnlichsten Thiergeschlechtern dargestellt. Hierauf beruht also der Grund des *ersten* großen Vorzugs der Menschen vor allen andern lebenden Geschöpfen, nemlich der *Denkkraft* und der hierunter begriffenen verschiedenen Seelenvermögen. Sogar die weiße Europäische Menschenvarietät zeichnet sich in Rücksicht dieses Vorzuges vor dem Äthiopier oder dem Mohren aus, dessen Schädel- und Hirnbildung doch noch von der thierischen sehr verschieden ist.

§. 24.

Um das Hirn bequem zu beherbergen und solches vor äufsern Gewaltthätigkeiten zu schützen, hat ihm die Natur die kugelförmige knöcherne Kapsel zum Sitz angewiesen, deren Conformation der Würde der menschlichen Natur die angemessenste war. Der Kopf steht senkrecht auf dem Rumpf, ist nach allen Seiten beweglich und läfst dem verlängerten Marke einen freyen Durchgang in die Rückmarkshöle. Hierdurch und durch die Schönheit seiner Form, welche man sowohl nach Camper's Gesichtslinie, als auch nach Daubenton's Hinterhauptslinie und nach Blumenbach's Verticallinie darstellen kann, legitimirt sich der menschliche Kopf als Tempel der Denkkraft. Auch auf den aufrechten Gang des Menschen ist diese Stellung seines Kopfs berechnet (s. *über den menschlichen Kopf* etc. p. 8. u. ff.)

§. 25.

Ein *zweyter* groſser Vorzug des Menschengeschlechts ist, die ihm allein eigene *Sprachfähigkeit*, d. i. das Vermögen, durch modificirte Töne seine Gedanken auszudrücken. Sprache ist das Siegel des menschlichen Verstandes, ein Fundbuch seiner Begriffe, ein gewohntes und unentbehrliches Werkzeug seiner Vernunft. Durch die Sprache lernt der Mensch denken, seine Begriffe verbinden, trennen und absondern. Durch sie allein gelangen wir zur Humanität, deren Zugang nicht allein den menschenähnlichsten Geschöpfen z. B. dem Orangoutang u. a. m. sondern auch selbst dem Menschen verschlossen bleibt, wenn er taubgeboren, der Sprache nicht mächtig werden kann und kein anderes Hülfsmittel diesen Mangel ersetzt.

§. 26.

Es fragt sich also, da die Sprachwerkzeuge andern Thiergeschlechtern

nicht ganz fehlen, wenigstens dieselben durch Zerstörung der Seitentaschen z. B. bey Affen, den menschlichen ähnlich gemacht werden können und dennoch durch diese Operation keine menschliche Sprachfähigkeit bewirkt werden kann — ob dieselbe eine mehr geistige oder mehr körperliche Eigenschaft sey? Wir sind geneigt zu glauben, daſs dabey eine Mischung beyder Charaktere zum Grunde liegt. Ohne Sprachorgane könnte der Mensch nicht sprechen; aber ohne die seinem Geist dazu verliehene Fähigkeit würden diese Organe unthätig bleiben.

§. 27.

Wir überlassen es übrigens den philosophischen Psychologen, tiefer in die Entstehung und Ausbildung der Sprachen, in die Natur- und Kunstsprachen, in die Mängel und Verschiedenheit, in die Bestandtheile u. s. w. der Sprachen einzudringen; da diese Gegenstände schon auſser dem Erfahrungskreis des empirischen

Psychologen liegen und von ihm nicht ergründet werden können. Wir bemerken nur hier, dafs in dem Bau jeder Sprache der Genius derjenigen Nation, der sie angehört, zu erkennen ist.

§. 28.

Ein *dritter* Vorzug des Menschengeschlechts besteht in der Fähigkeit des *Lachens* und *Weinens*. Wir verstehen hierunter nicht das Vermögen eines Thieres, seine Freude oder Vergnügen und seine unangenehmen Gefühle durch gegewisse Töne und Geberden an den Tag zu legen, welches sämtlichen Thiergeschlechtern, besonders denen, die eine Stimme haben, gemein ist. Das eigentliche *Lachen* fürs erste ist eine blos am Menschen beobachtete Erscheinung, bey welcher es unerklärbar ist, wie durch einen blos geistigen Reiz z. B. einen witzigen Gedanken u. dergl. eine schallende Erschütterung des Zwerchfells erfolgt, bey welcher die in den Lungen ent-

haltene Luft in kurzen Stöfsen fortgeschaft wird und auf so lange die Respiration in convulsivische Bewegungen ausbricht.

§. 29.

Das Weinen durch Schmerzen und unangenehme Gefühle verursacht, ist an sich minder merkwürdig, als der zugleich sich einfindende *Thränengufs;* eine Erscheinung, deren Zusammenhang mit ihrer Ursache bis jetzt noch unerforscht geblieben ist. Nur das Menschengeschlecht vergiefst Thränen und zwar nicht allein Thränen der Traurigkeit und Wehmuth, sondern auch Thränen der Wonne und hierdurch zeichnet sich der Mensch allerdings vor jedem andern Thiergeschlecht aus.

§. 30.

Wir schreiten zur Betrachtung einer *vierten* sehr merkwürdigen Prärogative des Menschengeschlechts und diese besteht in der Bestimmung desselben zum *aufrechten Gang*. Eine jede andere

Thierart ist entweder *vierhändig*, wie z. B. der Affe; oder *vierfüſsig* z. B. das Pferd, der Hund u. s. w. und vermöge dessen zur horizontalen Stellung bestimmt. Der Mensch allein ist *zweyhändig* und *zweyfüſsig*, wodurch schon allein sein Beruf zum aufrechten Gang bestätigt wird. Schon die Stellung des Kopfs auf dem Rumpf zielt dahin ab. Hiernächst beweist der ganze Knochenbau, die Anlage der Muskeln, das Verhältniſs der Eingeweide unter sich, die Zartheit der Fingerspitzen und der Bau der menschlichen Hand die Bestimmung des Menschen zur aufrechten Stellung.

§. 31.

Vergeblich und vielleicht nicht ernstlich wenden Zergliederer und Weltweisen dagegen ein — Der aufrechte Gang sey mehr durch Gewohnheit als von Natur allgemein geworden. Man habe Beyspiele von Menschen, in der Wildniſs aufgewachsen, die sich der obern Extremitäten

als Vorderfüſse bedienten. Der Knochenbau sey durch den aufrechten Gang von seiner ursprünglichen Form abgewichen und umgebildet. Viele, dem Menschengeschlecht eigene Krankheiten haben offenbar ihren Grund in der nicht naturgemäſsen perpendiculären Stellung und es lieſsen sich viele Gründe aus der vergleichenden Anatomie für die ursprüngliche Bestimmung des Menschen zur horizontalen Stellung herleiten.

§. 32.

Dies alles sind indessen nur Scheingründe. Die Reisenden haben — auch unter den rohesten Himmelsstrichen — nie eine Nation von vierfüſsigen, so wenig als von geschwänzten Menschen gefunden; und doch müſste sich jene Stellung irgendwo erhalten haben, wenn sie naturgemäſs wäre. Die Beyspiele von einzelnen verwilderten Menschen beweisen nur die Biegsamkeit des menschlichen Körpers und seine Fähigkeit sich in allerley

Gestalten zu schmiegen; wie man solches auch an Seiltänzern und andern dergleichen Künstlern gewahr wird.

§. 33.

Es könnte einerseits zugegeben werden, dafs die aufrechte Stellung die Entstehung gewisser Krankheiten begünstigt; so wie andererseits auch nicht bestritten werden kann, dafs die vierfüfsige Stellung eben demselben Vorwurf ausgesetzt ist. Der thierische Körper ist zwar zweckmäfsig zur Erhaltung der Gesundheit eingerichtet, aber selbst durch seinen Bau, seine Mischung und Verhältnisse mancherley Krankheiten und Beschwerden ausgesetzt; die man aber nicht befugt ist, für Beweise gegen die Zweckmäfsigkeit in der Zusammenfügung dieser Körper auszugeben. Die angeblichen Beweise aus der vergleichenden Anatomie werden leicht durch Gegenbeweise aus eben derselben Wissenschaft entkräftet.

§. 34.

Es könnte zwar widersprechend lauten, wenn wir *fünftens* den *Mangel* an *Kunsttrieben*, welche bey gewissen Thieren so ausnehmend merkwürdig sind, dem Menschen für einen Vorzug anrechnen, da hierin vielmehr manche Thiergeschlechter einen Vorzug vor dem Menschen zu haben scheinen. Wahr ist es, der Mensch bringt nicht die Geschicklichkeit des Bibers mit auf die Welt, sich ein Haus zu bauen, noch die der Biene, Honig und wachs zu bereiten u. s. w. Allein diese zum Theil sehr unvollkommenen, zum Theil entbehrlichen Künste kann der Mensch diesen Thieren leicht und ohne Neid überlassen, da ihm seine *Erfindungskraft* diesen Mangel vollkommen ersetzt.

§. 35.

Ja, nicht allein ihn ihm reichlich ersetzt, sondern ihn auch noch weit über die Thiere erhebt. Der Kunsttrieb ist

ein dem Organismus des Thiers, zum Behuf seiner Subsistenz eingeprägter Instinkt, in den Gränzen der Unveränderlichkeit eingeschlossen, ohne Möglichkeit einiger Vervollkommung, da hingegen der erfinderische Geist des Menschen so vielen Künsten ihr Daseyn gegeben, sie verbessert, verfeinert und vervollkommt hat. Die Industrie des Menschen ist unbegränzt. Doch müssen die Kunsttriebe der Thiere auch nicht zu einem blinden Mechanismus herabgewürdigt werden. Wo Kunst ist, da läfst sich mit Recht Kunstsinn voraussetzen, so wie auch die Gegenwart eigener dazu bestimmter Organe.

§. 36.

Auch kann es nicht als ein Vorzug der übrigen Thiere vor dem menschlichen Geschlechte angesehen werden, dafs jene zum Theil so gleich nach ihrer Geburt zu ihren Verrichtungen fähig sind, zum Theil einer sehr kurzen Zeit bedürfen, um

um dahin zu gelangen; der Mensch hingegen lange Zeit unbehülflich und hülfsbedürftig bleibt, und erst nach einer Reihe von Jahren zur körperlichen und geistigen Vollkommenheit gelangt. Das Edelste in jeder Art bedarf zu seiner Ausbildung einer längern Zeit, als das minder edle. Auch hat die Bildungsfähigkeit der Thiere ihre Gränzen, die sie nicht überschreiten kann; die des Menschen hingegen ist unbegränzt.

§. 37.

Aber allen bisher erwähnten Vorzügen des Menschengeschlechts setzt *sechstens* die dem Menschen verliehene *Seele* die Krone auf. Wir verstehen darunter dasjenige *denkende*, *wollende* und sich in *Handlungen äuſsernde* Princip, dessen Daseyn wir aus seinen Wirkungen gewahr werden, dessen Natur und Beschaffenheit aber noch unter die unentdeckten Geheimmnisse der Schöpfung gehört. Ist sie materiell? Ist sie einfach? Worin

liegt der Grund der Unvollkommenheit der Thierseele im Vergleich mit der menschlichen? Dies sind Fragen, deren Beantwortung zwar versucht, aber noch nicht befriedigend ausgefallen ist. So viel ist gewifs, dafs die menschliche Seele durch ihre eigenthümliche Kräfte und Eigenschaften der höchsten Intelligenz am nächsten kommt und daher *immateriell* und *unsterblich* zu seyn scheint.

Verhältnisse und Wechselwirkungen zwischen Seele und Körper.

§. 38.

So lange also der Mensch ein lebendiger Bewohner dieser Erde ist, so ist er aus zwei Haupttheilen zusammengesetzt, einer denkenden, wollenden thätigen Seele und einem belebten wirksamen Körper. Hier entstehet die Frage, wie verhalten sich Seele und Lebenskraft (§. 11. ff.) gegen einander? Wirken sie mit vereinigter Kraft und ist Leben überhaupt das Resul-

tat dieser Combination? Ist dies dasjenige Mittelwesen zwischen Seele und Körper, das die Alten den *Geist* (anima) nannten? Leitet uns die Erscheinung, dafs Lebenskraft sich durch Irritabilität und Sensibilität äufsert, auf den Begriff dessen, was wir das *Gemüth* (mens) des Menschen nennen? Wie dem auch sey, so sind beide Lebensprincipien innigst verwebt, und auf ihre Trennung erfolgt unmittelbar der Tod.

§. 39.

Wer die Endursachen nicht aus Sophisterei läugnet, der mufs zugestehn, dafs der mit so vielen Vorzügen versehenen menschlichen Seele, um ihre Kräfte zu entwickeln, zu bilden, zu vervollkommen, auch nach Verhältnifs feinere und vollkommenere Organe verliehen werden mufsten, als der auf einer niedrigern Stufe stehenden Thierseele. Diejenigen, welche behaupten, die feinere Organisation der menschlichen Sinnorgane sey der Grund der höhern menschlichen

Seelenkräfte, ohne dafs sie einige innere Vorzüge besitze, sind in einer Selbsttäuschung befangen, der wir sie, wenn sie fest darauf beharren, überlassen müssen.

§. 40.

Es mag also der Mensch, nach der gegründeten und scharfsinnigen Angabe einiger neuern Philosophen, mit Recht definirt werden „ein vernünftiger Geist, welcher sich die Welt vorstellt, mittelst eines thierischen Körpers" oder auch „eine Intelligenz, welche mit körperlichen Organen versehen ist." Zwischen diesen beiden, an sich heterogenen Wesen mufste ein Band bestehen, welches von der Beschaffenheit beider einigermafsen participirt und dieses ist das im Hirn befindliche Seelenorgan (§. 21.). Wie wirken nun Seele und Körper auf einander durch dieses Medium? Diese Frage kann in ihrem ganzen Umfange nicht genugthuend beantwortet werden, da die Wechselwirkung selbst der sinnlichen

Beobachtung entrückt ist. Die Wirkungen selbst aber beobachten wir deutlicher.

§. 41.

Demnach bemerken wir, daſs 1) *durch das Seelenorgan die willkührlichen Bewegungen zu Stande gebracht werden.* Die Wirkung geht hier offenbar vom Hirn aus und wird durch die Energie des Willens auf diejenigen Muskeln geleitet, durch welche die vorhabende Bewegung geschehen soll. Hierzu ist die ununterbrochene Gemeinschaft der wirkenden Nerven mit dem Seelenorgan nöthig, deren Störung durch einen Schnitt, durch ein Band u. d. gl. die Bewegung durch den Willen unmöglich macht. Dies ist die erste Verrichtung, deren das Seeleenorgan im neuerzeugten Menschen fähig ist. Inzwischen hängt nicht alle und jede Nerven-Energie von dem Seelenorgan ab. Die Nerven besitzen auch eine eigenthümliche Thätigkeit.

§. 42.

Daſs 2) *durch das Seelenorgan die Seele diejenigen Eindrücke erhält, welche wir Empfindungen und Vorstellungen nennen.* Hier nimmt die Nerventhätigkeit den dem vorhin erwähnten entgegengesetzten Weg. Die Nervenendigungen in den Organen und andern afficirten Theilen nehmen den erhaltenen Eindruck auf und pflanzen ihn bis zum Seelenorgan fort, woselbst durch eine eigene Reaction dieses Organs unter Mitwirkung des *Bewuſstseyns* die Vorstellung vervollkommt wird. Sie ist entweder *flüchtig* oder *haftend*, *klar* oder *dunkel*, je nachdem Bewuſstseyn und Aufmerksamkeit zur Bildung derselben mitgewirkt haben.

§. 43.

Daſs 3) *die edlern Seelenverrichtungen, Gedanken, Urtheile, selbstgeschaffene Bilder u. d. gl. wobei weder willkührliche Bewegung, noch sonst eine Seelenoperation Antheil nimmt, von der Thätigkeit des*

Seelenorgans abhängen. Auch das Bewufstseyn ist hieher zu rechnen, vermöge dessen die Seele ihre Vorstellungen und Gefühle selbst zu erkennen und von einander zu unterscheiden fähig ist. Wahrscheinlich hat das Lebensprincipium auch zum Theil seinen Sitz im Seelenorgan, in sofern zu desselben Integrität Hirn und Nervensystem concurriren und daran Antheil nehmen.

§. 44.

Die Verrichtungen des Hirns *(Hirnthaten*, Cephalerga) sind demnach von zweierlei Art. Ein Theil derselben ist zur Leitung der willkührlichen Bewegungen bestimmt; ein anderer zur Bildung der Ideen, welche entweder in einfachen Vorstellungen oder in willkührlich zusammengesetzten Bildern bestehen. Keine Hirnverrichtung ist denkbar, ohne eine Veränderung, die in demselben vorgeht und die wir erst durch die Nebenwirkungen gewahr werden z. B. durch

den Drang des Bluts nach dem Kopf bei lange fortgesetzten Meditationen u. s. w.

Seelenkräfte.

§. 45.

So wie die Organe der körperlichen Verrichtungen bei einem neugebornen Kinde noch keine *Fertigkeit* zu ihren Functionen haben, sondern sie erst mit der Zeit durch Übung erlangen, so bringt auch das Seelenorgan nur erst die *Fähigkeit* zu seinen Verrichtungen mit, welche mit den Jahren zur Fertigkeit wird, und ihre Wirksamkeit durch die Ausübung der Seelenkräfte äufsert. Unter diesen Kräften zeichnen sich vorzüglich aus 1) das *Gedächtnifs.* 2. die *Phantasie* oder *Einbildungskraft* und 3. die *Vernunft* oder *Beurtheilungskraft.* Einige mindere Seelenvermögen sind diesen untergeordnet.

§. 46.

Das Gedächtnifs oder *Erinnerungsvermögen* ist die Fähigkeit, einmal er-

haltene Begriffe oder Vorstellungen aufzubewahren, sie sich bei gegebener Veranlassung wieder zu vergegenwärtigen, zu ordnen und zu erneuern. Dieses Vermögen setzt die öftere Übung des Vorstellungsvermögens voraus und ist desto stärker oder desto schwächer, je lebhafter, klarer, deutlicher die Vorstellungen waren, je öfter sie erneuert wurden und je gröſser die Theilnahme der Seele an der Vorstellung war.

§. 47.

Übung stärkt das Gedächtniſs, Nichtübung schwächt dasselbe und ist der Grund der *Vergessenheit* d. i. des Verschwindens einer Vorstellung aus dem Vorrathe der gesammelten Ideen. Doch liegt auch der Grund eines *guten* oder *schwachen* Gedächtnisses vielfältig in einer angebornen höhern Fähigkeit des Seelenorgans. Im Ganzen hängt die Vortreflichkeit des Gedächtnisses ab 1) von der *Leichtigkeit*, mit welcher eine Idee erneu-

ert wird; 2) von der *Deutlichkeit*, mit welcher sie sich, auch nachdem sie verschwunden zu seyn schien, wieder darstellt.

§. 48.

Läſst sich auch wohl ein wesentlicher Unterschied denken zwischen einem *Sach*-Gedächtniſs, *Ort*-Gedächtniſs, *Namen*-Gedächtniſs, *Wort*-oder *Sprach*-Gedächtniſs und *Zahlen*-Gedächtniſs? und hat eine jede dieser Modificationen des Gedächtnisses ihr eigenes, von den übrigen getrenntes Organ im Hirn? Gegen diese neue Lehre lassen sich noch viele Zweifel aufstellen, deren wir indessen hier nicht gedenken werden; und überhaupt wollen wir die Beantwortung dieser Fragen bis dahin aussetzen, wenn die *Gall*sche Hirn-und Schädellehre festern Fuſs gefaſst haben wird; wovon weiter unten.

§. 49.

Das Gedächtniſs ist dasjenige Seelenvermögen, von dessen Bildung und Ent-

wicklung wir bey dem neugebornen Kinde die ersten Spuren vor andern wahrnehmen. Aber diese ersten Eindrücke sind sehr schwach und verschwinden bald wieder, wenn sie nicht oft wiederholt werden. Auch die Thierseele besitzt ein Analogon dieses Vermögens. Man glaube indessen darum nicht, daſs das Gedächtniſs minder zu schätzen sey, als alle anderen Seelenkräfte. Denn nicht allein ist es die Vorrathskammer, aus welcher die übrigen schöpfen, die Bedingung, ohne welche kein anderes Seelenvermögen Statt haben könnte, sondern das menschliche Gedächtniſs hat auch innere Vorzüge vor dem thierischen, welches in Rücksicht der Perfectibilität dem menschlichen weit nachsteht.

§. 50.

Zu diesen Vorzügen gehört die Fähigkeit der menschlichen Seele, ihre Begriffe und Vorstellungen nach *Raum* und *Zeit* zu ordnen. Die speculative See-

lenlehre drückt diesen Satz nach Vorschrift der kritischen Philosophie so aus: Raum und Zeit seyn reine Anschauungen, welche vor allen Vorstellungen präexistiren und vor allen Erfahrungen vorausgehn? Wir sind nicht gesonnen, über diese Begriffe mit den philosophischen Psychologen zu rechten. Es sey genug bemerkt zu haben, daſs es mit dem Geist der empirischen Psychologie besser übereinstimme, Raum und Zeit für empirische Begriffe zu halten. Den Raum lernt die Seele durch Erfahrung kennen, zugleich als sie die Vorstellungen aufnimmt. Eben so entsteht der Begriff der Zeit durch die Wahrnehmung der Folge der Dinge. Beide Begriffe gehören zu dem Ideal der Vollkommenheit des menschlichen Gedächtnisses.

§. 51.

Die Phantasie oder *Einbildungskraft* wird mit dem Gedächtniſs verwechselt, wenn man sie definirt als „das Vermögen,

sich Gegenstände in ihrer Abwesenheit darzustellen". Zwar setzt sie ein gutes Gedächtniſs voraus, aber mehr als dieses, Lebhaftigkeit der Sinnorgane und des Seelenorgans. Sie besteht in der Fähigkeit der Seele, sich aus dem Vorrath der Ideen neue, noch nie gehabte, in der Natur nicht vorkommende Bilder und Vorstellungen zu schaffen und als gegenwärtig darzustellen. Ein sehr schätzbares Seelenvermögen, wenn es in der Bildung der Menschen zur Humanität gehörig geleitet wird; dessen Misbrauch aber von gefährlichen Folgen und die Quelle unzähliger Irrthümer ist, denen das Menschengeschlecht in seinen wichtigsten Angelegenheiten von je her unterworfen war.

§. 52.

Wen die Natur mit einer reichen Phantasie und mit der Gabe ausgestattet hat, mit den durch dieselbe geschaffenen Bildern und Vorstellungen zu oeconomisi-

ren und die Einbildungskraft selbst unter die Herrschaft der Vernunft zu beugen, der ist zum Dichter geboren. Eben so beruht auch die Cultur der schönen Künste, der Malerkunst, der Bildhauerkunst und aller derer, die damit in Verbindung stehen, auf einer gehörig geleiteten, mit lieblichen Bildern beschäftigten Phantasie. Hieraus ist schon hinlänglich ersichtlich, wie wichtig und wie schätzbar dieses Seelenvermögen dem Menschengeschlecht ist, so lange nämlich dasselbe unter der Herrschaft der Vernunft gehalten wird.

§. 53.

Sobald aber die Phantasie die Zügel ergreift und über die Vernunft herrscht, so geräth die Seele in den Zustand der *Schwärmerey*, oder des Glaubens an das Unglaubliche, einer reichlichen Quelle der Ausartungen des menschlichen Verstandes, der Gespenstergeschichten, der Erscheinungen aus jener Welt und aller der mannigfaltigen, religiösen, moralischen und

physischen Thorheiten, des Somnambulismus u. s. w. welche bereits unsägliches Elend und Unglück über das Menschengeschlecht verbreitet und sich der Herrschaft der Vernunft mit allzu offenbarem Erfolg entgegen gestemmt haben. Wahnsinn und andere Seelenkrankheiten setzen immer eine in der Phantasie herrschende vorgefaſste Vorstellung voraus, ohne welche diese Krankheiten nicht denkbar sind (s. §. 171 u. ff.)

§. 54.

Die Vernunft oder *Urtheilskraft* d. i. das Vermögen der Seele, die erhaltenen Ideen und Vorstellungen mit einander zu vergleichen, ihre Verhältnisse durchzuschauen, und zu beurtheilen, ist die wichtigste und schätzbarste der Seelenkräfte. Sie setzt ein reichlich versehenes Gedächtniſs und eine gemäſsigte Phantasie voraus, erforscht den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, zügelt die Phantasie und die Lei-

denschaften, lenkt den Willen des Menschen zum Guten, leitet zur Humanität und zu den Quellen der Wahrheit und der menschlichen Glückseligkeit. Die Cultur der Vernunft als des kostbarsten Geschenks der Gottheit an die Menschheit ist also, als das gröſste Gut, des höchsten Bestrebens werth.

§. 55.

Bey dieser Gelegenheit ist die Frage nicht unzweckmäſsig: ist *Vernunft* und *Verstand* eines und eben dasselbe, oder liegt in beyden Begriffen etwas verschiedenes? Wir antworten: Allerdings! Der Mensch bringt eine *vernünftige* Seele d. i. eine mit allen Fähigkeiten, ihre Anlagen auszubilden, begabte Seele mit auf die Welt, *verständig* aber ist sie noch nicht. Der Verstand besteht also in der durch vieljährige Übung erlangten Fertigkeit, die Seelenkräfte immer weiter auszubilden, in ihrer Harmonie zu unterhalten und zur Beförderung eigener und allge-

allgemeiner Glückseligkeit anzuwenden und auszuüben.

§. 56.

Das Maas und Verhältnifs dieser verschiedenen Seelenkräfte ist nicht bey allen Individuen eben dasselbe und diese Verschiedenheit begründet die Modificationen, welche wir mit eigenen Benennungen zu bezeichnen pflegen. *Scharfsinn* z. B. ist ein höherer Grad der Urtheilskraft, vermöge welcher die Seele *leicht* und *schnell* die Verhältnisse der Dinge durchzuschauen vermag. *Beobachtungsgeist* wird demjenigen vorzüglich zugeschrieben, der den Faden einer langen Reihe von aneinander geknüpften Ideen fest zu halten gewohnt ist. Gedächtnifs und Urtheilskraft haben hieran den gröfsten Antheil. Der *Speculationsgeist* verfällt entweder auf *metaphysische* oder auf *theosophische* Gegenstände. Die Neigung der Seele zur Speculation ist schon eine

Art von Schwärmerei und setzt eine sehr geschäftige Einbildungskraft voraus.

§. 57.

Was *Genie* sey? läſst sich leichter aus Beispielen als aus Definitionen und Wörterklärungen entnehmen. CHRISTOPH COLON war ein Genie; sein Geist errieth die Existenz einer neuen Welt und seine Beharrlichkeit half sie ihm finden. PETER I, welcher seiner Nation Sitten, Bildung, Künste gab und so ihr Schöpfer wurde, war ein Genie, dessen Beharrlichkeit ihm seine groſsen Plane durchsetzen half. HIPPOCRATES, ARISTOTELES, CARTESIUS, NEWTON, HARVEY, BACO v. VERULAM, LEIBNITZ, KANT u. a. m. Erfinder und Schöpfer neuer wichtiger Wahrheiten oder wissenschaftlicher Systeme, wenn sich auch Irrthümer in diese mit eingemischt haben sollten, — denen ohnehin die Menschheit immer unterworfen bleibt — sind unstreitig unter die Genies zu rechnen.

§. 58.

Auch diejenigen, welche in Künsten und Wissenschaften grofse Fortschritte machten, wiewohl auf ungebahnten Wegen, ohne die gewöhnlichen Hülfsmittel oder wohl gar unter dem Drucke mancher Hindernisse, die sie durch Scharfsinn und Beharrlichkeit überwanden, verdienen *Genies* genannt zu werden, wenn sie auch die Wissenschaften nicht durch neue Erfindungen bereichert haben. Zum Genie wird also erfordert: ein höherer Grad der Seelenkräfte und ein solches Verhältnifs zwischen denselben, wodurch der Geist zu demjenigen höhern Schwung vorbereitet wird, der zu höhern Einsichten und zu ungewöhnlichen Combinationen führt, und wozu noch eine nicht gemeine Beharrlichkeit in der Verfolgung seiner Endzwecke gehört. Es wird übrigens hier nicht unzweckmäfsig seyn, vor dem Misbrauch des Worts *Genie* gewarnt zu haben.

§. 59.

Witz und *Laune* werden auch nicht selten zu den Seelenkräften gerechnet, sind aber eigentlich Modificationen derselben; sind auch unter sich mehr verschieden, als es dem ersten Anblicke nach scheint. Witz ist die Gabe, einen jeden Gegenstand von einer unerwarteten, dem Geiste gefälligen Seite darzustellen oder zwischen zwey Dingen Verhältnisse zu entdecken, die gemeinen Köpfen nicht in die Augen fallen. Je feiner diese Verhältnisse dargestellt werden, desto gröfser ist z. B. in Schauspielen die *vis comica*, welche das vorzügliche Verdienst dieser Art Werke ausmacht. Auch die *Satyre* ist eine Tochter des Witzes, so wie auch eine Untergattung derselben, die wir mit dem aus einer fremden Sprache entlehnten Wort *persiflage* benennen müssen. Witz also erfordert eine lachende, bilderreiche Phan-

tasie und eine angemessene Zierlichkeit des Ausdrucks.

§. 60.

Die *Laune* ist mehr eine Tochter des Temperaments als des Geistes. Sie drückt sich in Worten, Handlungen, Geberden und Gesichtszügen aus und charakterisirt nicht allein einzelne Menschen, sondern auch ganze Nationen. Sie erfordert indessen doch auch Bildung des Geistes, ein reiches Gedächtnifs und eine heitere Phantasie. Dies ist die *frohe* Laune. Es giebt aber auch eine *düstere* Laune, mit einer finstern Stimmung des Gemüths gepaart. Entweder wechselt sie mit jener ab, oder beherrscht den Menschen ununterbrochen; eine Gemüthsstimmung, die leicht zur Melancholie führen kann.

§. 61.

Endlich könnten wir auch den *Nachahmungstrieb* hieher rechnen, dessen Einflufs auf die Cultur der Seele und auf

die Bildung des Körpers von sehr großer Wichtigkeit ist. Wer denselben als ein Seelenvermögen ansehen wollte, dem wollen wir seine Meinung gerne lassen. Dagegen wir diesen Trieb für einen theils psychischen, theils physischen Instinkt halten, dessen Einfluſs sich nicht blos auf den Geist, sondern auch auf die ganze körperliche Oeconomie erstreckt (s. §. 128).

§. 62.

Mit diesen Kräften ausgerüstet, ist die Seele des Gefühls und der Empfindung fähig; nimmt Ideen und Vorstellungen auf; erneuert sich dieselben wieder bei gegebenen Veranlassungen; bildet sich aus den erhaltenen Vorstellungen eigene neue, vergleicht sie und bildet Urtheile. Dies leitet uns nun zu der wichtigen Frage: Woher erhält die Seele Ideen und Begriffe? wie entstehen sie? Die Meinungen der Psychologen über die-

sen Gegenstand sind verschieden und verdienen eine eigene Prüfung.

Entstehung der Begriffe.

§. 63.

Darin kommen zwar alle Seelenlehrer mit einander überein, daſs die Sinnen die vorzüglichste Quelle sind, aus welcher die Seele Ideen und Vorstellungen erhält, daſs hiernächst der Verstand selbst neue Begriffe und Vorstellungen bildet, daſs also die Entstehung unserer Begriffe auf der *Erfahrung* beruht. Ob es aber nicht *angeborne* Begriffe giebt, welche vor aller Erfahrung existiren; oder wie die kritische Philosophie es ausdrückt, ob es nicht *reine Anschauungen* und *Formen* des Verstandes giebt, in welchen derselbe die sinnlichen Begriffe einträgt und ordnet? dies ist die hier zu beantwortende Frage.

§. 64.

Zu den angebornen Ideen, welche in der menschlichen Seele unentwickelt liegen und erst durch sinnliche Ideen erweckt werden müssen, rechnen die Cartesianer und ihre Anhänger den Satz des Widerspruchs, den Satz des zureichenden Grundes, den Satz von dem Daseyn Gottes u. a. m. welche als Grundsätze der Vernunft die ewigen und nothwendigen Wahrheiten enthalten. Die empirische Seelenlehre will sich mit der philosophischen hierüber in keinen Streit einlassen und begnügt sich, die Gründe anzugeben, warum ihr die Lehre von den angebornen Begriffen nicht annehmlich scheint.

§. 65.

Erstens ist unter den eben erwähnten Begriffen und Grundsätzen der Vernunft keiner, auch läſst sich sonst keiner anführen, dessen Abkunft aus dem Sinnen erkenntniſs durch eine richtige psycholo-

gische Ableitung nicht könnte dargethan werden. Aus der Erfahrung erst erkennen wir, dafs *seyn* und *nicht seyn* widersprechende Begriffe sind; dafs alle Dinge in der Natur als Ursache und Wirkung zusammenhängen, dafs es eine erste Ursache der Dinge geben müsse, die selbstständig und über welcher keine höhere Ursache mehr denkbar ist. Ob übrigens überhaupt das Daseyn Gottes aus Gründen der Vernunft erweislich gemacht werden könne, überlassen wir den Weltweisen zu entscheiden.

§. 66.

Zweytens. Wo ein Sinnorgan mangelt, da ist allen denjenigen Ideen und Vorstellungen, welche durch dasselbe gebildet zu werden pflegen, der Zugang zum Seelenorgan gänzlich verschlossen. Es ist eine völlige Unmöglichkeit, dem Blindgebornen einen Begriff von einer Farbe beizubringen; und der Taubgeborne entbehrt nicht allein den Begriff des

Schalls, sondern es erfordert die gröſste Mühe, ihm diejenigen Ideen beizubringen, die zur Bildung seiner Geisteskräfte und zur Cultur seiner Humanität nöthig sind. Zwar ersetzt gewöhnlich ein Sinnorgan den Mangel eines andern, aber nur durch Übung, nie durch angeborne Begriffe, deren Nichtexistenz bei Blind- und Taubgebornen deutlich in die Augen fällt.

§. 67.

Drittens. Entziehen wir in Gedanken dem Menschen ein Sinnorgan nach dem andern, so entsteht daraus ein Gedanken- und Ideenleeres Geschöpf, ohne Begriffe, wie ohne Gefühl. Legen wir ihm auf dem entgegengesetzten Wege ein Sinnorgan nach dem andern wieder zu, so füllet sich sein Gedächtniſs, seine Phantasie erwacht und seine Urtheilskraft entwickelt sich. In beiden Fällen bleiben die angeblich angebornen Ideen un-

thätig und geben ihre Existenz durch keine Erscheinung zu erkennen.

§. 68.

Viertens. Begriffe, Ideen, Vorstellungen lassen sich nicht denken, ohne Bewufstseyn. Nun ist es unläugbar, dafs die Seele sich der angeblichen angebornen Ideen auf keine Weise bewufst ist. Wie läfst sich dieses Unbewufstseyn mit ihrer Existenz denken? Der Verstand giebt allerdings diesen Vorstellungen seinen Beifall, da ihre Wahrheit einleuchtend ist, und wird leicht verleitet, zu glauben, er habe sie schon vollständig in sich selbst gefunden. In der That aber sind sie mittelbar Folgerungen aus sinnlichen Begriffen, deren Ursprung bei geringem Nachdenken sehr leicht erwiesen werden kann.

§. 69.

Fünftens. Der Verstand hat keinen andern Vorrath und bearbeitet keinen andern Vorrath von Ideen, als den er durch

die Sinne erhalten hat. Alle Grundsätze der Vernunft, selbst den Satz des Widerspruchs, den Satz des zureichenden Grundes u. s. w. hat der Verstand aus vorher erlangten Begriffen durch eine rechtmäſsige Schluſsfolge hergeleitet.

§. 70.

Sechstens. Wollte jemand behaupten, das Wesen der menschlichen Seele bestehe im Denken — Cogito ergo sum — der Mensch könne also nie, auch vor der Geburt nicht ohne Begriffe gewesen seyn, so müſſen wir entgegnen, daſs der Vordersatz unerwiesen, folglich auch die Folgerung unrichtig sey. Das Wesen der menschlichen Seele besteht nicht im wirklichen Denken, sondern in dem Vermögen zu denken; in dem Vermögen, aus dem Stoff der Sinnenerkenntnisse reine Begriffe und Grundsätze der Vernunft zu bilden.

§. 71.

Siebentens. Man beobachte genau und ohne vorhergefaſste Meinung den Gang der Bildung des menschlichen Geistes von der zarten Kindheit an bis zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit. Man wird unfehlbar die Seele blos von empirischen Begriffen ausgehn und ihre Kräfte so allmählig ausbilden sehn. Wären angeborne Ideen in der Seele schon vorräthig und besonders so abstracte, als wie der Satz des Widerspruchs u. s. w. so müſste die Seele nicht denjenigen langen empirischen Gang in der Ausbildung ihrer Kräfte beobachten, den sie zu gehen pflegt, sondern von den bereits ihr eigenthümlichen Begriffen a priori ausgehn und ungleich viel schneller zu der erwünschten Vollkommenheit gelangen.

§. 72.

Achtens. Wollte der, der dem Menschen seine vernünftige Seele einflöſste,

ihm zugleich angeborne Begriffe mittheilen, um die Summe seiner irdischen Glückseligkeit zu vermehren, warum gab er ihm abstracte Begriffe, deren Wichtigkeit er erst bey erlangter Verstandesreife erkennen kann, die also bis dahin unfruchtbar schlummern und gleichsam verborgen liegen? warum nicht einfache, gemeinnützige Begriffe, als Grundlage derer, welche die Seele hiernächst durch die Sinne sammeln muſs? Wer wird hiervon den Grund angeben können?

§. 73.

Man könnte zwar hiergegen wieder einwenden, die allgemeine Überzeugung und der allgemeine Beifall, den jene Vernunftgrundsätze durchgängig erhalten, die Unerweislichkeit, daſs diese Begriffe einen sinnlichen Ursprung haben sollten und die Unbegreiflichkeit dieser Ableitung seyn hinlängliche Beweise ihrer vorsinnlichen Existenz. Allein diese Ableitung

kann, wie gesagt, leicht dargethan werden und der allgemeine Beifall beweist zwar ihre Evidenz, aber nicht ihre Unabhängigkeit von vorgängigen sinnlichen Begriffen. Also — Nihil est in intellectu quod non antea fuerit in sensu.

§. 74.

Über die Identität oder Verschiedenheit der angebornen Begriffe und der reinen Anschauungen, oder präexistirenden Formen der sinnlichen Vorstellungen zu urtheilen, enthalten wir uns. Die Seele ist sich der leztern eben so wenig bewufst, als der erstern, und es läfst sich mit der Natur der Sache eben so leicht, und noch leichter eine sinnliche Ableitung dieser Formen vereinigen, als eine vorsinnliche. Da also mit dem Wesen unserer Seele Begriffe a priori nicht bestehen können, so halten wir uns für berechtigt, Raum und Zeit für Begriffe empirischen Ursprungs zu halten (s. §. 50.).

§. 75.

Dieser Meinung treten wir um desto mehr bey, da sie sich mit dem unumstöſslichen und unwiderlegbaren Resultat der kritischen Philosophie, „daſs der Gebrauch der Begriffe und Grundsätze unseres Verstandes blos auf das Feld der Sinnlichkeit und auf den regelmäſsigen Zusammenhang der Natur anwendbar ist" ohne Widerspruch verträgt. Es bedarf also der reinen Anschauungen zu diesem Behuf keinesweges.

§. 76.

Demnach sind vor allen andern die Sinnen, hiernächst der Verstand die Quellen unserer Vorstellungen und Erkenntnisse. Eine psychologische Betrachtung der Sinnen und der Sinnorgane wird also hier am schicklichsten Orte stehen.

Die

Die Sinnen.

§. 77.

Die Seele erhält durch das überall verbreitete Nervensystem Empfindungen und Gefühle verschiedener Art, entweder *angenehme* oder *widrige*, die man unter den Namen von *Wollust* und *Schmerz* begreift. Durch die Sinnen aber erhält die Seele modificirte Eindrücke und Vorstellungen, welche unter sich durch ihre besondere Beschaffenheit verschieden sind. So gelangen sie, mittelst der Gesetze der Seelenwirkungen, zum *innern* Sinn und tragen, je klarer, je deutlicher, je permanenter sie sind, desto mehr zur Cultur und Bildung der Seelenkräfte bey.

§. 78.

Die Verschiedenheit der besonders modificirten Sinneneindrücke und Vorstellungen hängt von der sehr mannigfaltigen Struktur und Organisation der *Sinnorgane* ab, deren jedes zwar des allgemeinen Gefühls fähig, aufserdem aber zu

eigenen Empfindungen und Vorstellungen construirt ist, die nur durch dieses Organ und durch kein anderes zum *allgemeinen* oder Seelenorgan gelangen können. Daher der Mangel eines Sinnorgans auch den Mangel aller derjenigen Ideen und Vorstellungen, welche nur durch dieses Organ entstehen können, nach sich zieht.

§. 79.

Wir zählen bei dem Menschen und bei den ihm an Vollkommenheit näher kommenden Thieren *fünf* Sinnen und folglich eben so viele Sinnorgane, welche gröſstentheils am Kopf und folglich in der Nähe des Seelenorgans ihren Sitz haben, nemlich Gesicht, Gehör, Geschmack und Geruch. Das fünfte, nemlich das Organ des feinern Gefühls oder des Tacts, hat der Schöpfer zum besondern Vorzug des Menschengeschlechts an die Spitze der zehn Finger der Hände verlegt, wo dasselbe mittelst der vielen, in

Ordnung gerichten feinen Fühlwärzchen ausgeübt wird (s. §. 20.).

§. 80.

Dem Hirn näher 1) in den *Augen*, deren künstlicher Bau zur Aufnahme des Lichts geschaffen ist, hat der Sinn des Gesichts seinen Sitz und durch denselben erhält die Seele die Vorstellungen derjenigen Gegenstände, welche nur mittelst des Lichts einen Eindruck auf dieselbe zu machen vermögend sind; 2) in den *Ohren*, deren eben so künstliche Struktur nur dem in der Luft erregten Schall offen steht, hat das Gehör seine Stelle; 3) in den künstlich gewundenen *Nasenhölen* wird der Geruch ausgeübt, den die aus der Luft strömenden riechenden Dünste unter der Inspiration erregen; 4) auf der *Zunge* bringen die schmeckenden Theilchen der Speisen und anderer in den Mund gebrachten Körper das Gefühl des Geschmacks hervor. Und so unterrichten uns diese Sinnorgane von denjenigen

Eigenschaften und Verhältnissen der Dinge, deren Kenntniſs uns in Bezug auf uns selbst nothwendig ist (s. §. 91. u. ff.).

§. 81.

Sollte es auch wohl Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge geben, die wir aus Mangel dazu schicklicher Sinnorgane nicht erkennen können und folglich ignoriren müssen; wie z. B. der Blindgeborne nie einen Begriff von Farben erlangen kann? Hätten also unsere Kenntnisse von den Auſsendingen vermehrt und vervollkommt werden können, wenn uns der Schöpfer mehrere Sinnen und Sinnorgane verliehen hätte? So wenig einerseits die Möglichkeit dieser Voraussetzung zu läugnen ist, so müssen wir doch andrerseits überzeugt seyn, daſs wir mehrerer Sinne und Sinnorgane zur Summe unserer irdischen Glückseligkeit nicht bedurften, und daſs die uns verlie-

benen zur Erkenntniſs der uns umgebenden Dinge hinlänglich wären.

§. 82.

Und von dieser Seite betrachtet sind also die Sinnen und ihre Organe *objectiv* oder *belehrend*, folglich die unmittelbaren Wege, durch welche die Seele mit Ideen und Vorstellungen bereichert wird. Von einer andern Seite betrachet sind sie hingegen auch *subjectiv* oder *genieſsend*, also fähig angenehme Empfindungen aufzunehmen. Zwar sind alle fünf Sinnen wechselsweise belehrend und genieſsend; allein das Gesicht und das Gehör sind doch überhaupt mehr von der ersten Art und daher als die edelsten der fünf Sinne anzusehen. Der Geschmack ist mehr genieſsend und folglich mehr animalisch; Geruch und Gefühl scheinen eben so wohl belehrend als genieſsend zu seyn.

§. 83.

Zu diesen Verrichtungen sind die Sinnen des Menschen mehr oder weniger

geschickt nach dem Maas ihrer *Schärfe*, ihrer *Feinheit* und ihrer *Zartheit*, welche drey Eigenschaften auch sehr von der mehrern oder wenigern Übung der Organe abhängen. Durch ihre *Schärfe* sind die Sinnen geschickt, von einer gröſsern Entfernung her afficirt zu werden. Vermöge ihrer *Feinheit* bemerken sie die geringsten Verschiedenheiten der empfangenen Eindrücke und durch ihre *Zartheit* sind sie auch der schwächern Eindrücke empfänglich. In einem höhern Grade ist indessen die Zartheit der Sinnen mehr eine Unvollkommenheit und Schwäche, als eine gute Eigenschaft derselben zu nennen.

§. 84.

Durch diese Ansicht der Sinnen und ihrer Organe werden wir in Stand gesetzt, die Frage zu entscheiden: in wie fern die Thiere in Rücksicht verschiedener Sinne einen Vorzug vor dem Menschen haben; ob z. B. das Adler-oder Luchs-Auge —

ob das Ohr der Raub-oder der furchtsamen Thiere — ob der Geruch des Hundes u. s. w. einen Vorzug vor eben denselben Organen im Menschen habe? Dieser Vorzug wird zugestanden, in so fern er die Schärfe der Sinne betrift; denn dies erforderten die Bedürfnisse dieser Thiere; er wird aber geläugnet, wenn es auf die Feinheit der Sinne und ihre Zartheit ankommt; als in welcher Rücksicht die Thiere gegen den Menschen weit zurückstehen müssen.

Theorie der Sensationen.

§. 85.

Wir knüpfen einen (§. 21 u. §. 41) abgebrochenen Faden wieder an. Die Nerven haben die zwiefache Verrichtung, eines Theils die Leiter des Willens der Seele auf die Organe der willkührlichen Verrichtungen zu seyn, andern Theils die von aufsen empfangenen Eindrücke zum allgemeinen Mittelpunkt der Gefühle

fortzupflanzen; zu welcher Verrichtung aber die ununterbrochene Gemeinschaft der wirkenden Nerven mit dem Seelenorgan nöthig ist; deren Störung durch einen Schnitt, durch ein Band u. d. gl. eine jede Nervenwirkung unmöglich macht. Also auch die Aufnahme der durch äussere Sinnen erzeugten Vorstellung im innern Sinn erfordert die ununterbrochene Gemeinschaft zwischen beiden.

§. 86.

Es besteht also zwischen den äussern Sinnen und dem innern Sinn ein wechselseitiges Verhältniss, welches man *Wirkung* und *Rückwirkung* oder *äussern* und *innern Eindruck* nennen mag. Schwer oder vielmehr unmöglich ist es, die Art der Aufnahme der von aussen kommenden Vorstellungen im Seelenorgan zu begreifen. Zwar mahlt sich im Auge ein Bild des Gegenstandes mittelst der Gesetze der Optik. Aber jenseits dem Augnerven sind jene Gesetze unwirksam und die

bildliche Vorstellung verschwindet. Noch weniger begreiflich ist der innere Eindruck der von den übrigen Sinnorganen angekommenen Ideen. Wir thun also billig Verzicht auf alle Hypothesen der Schwingungen, des physischen Einflusses u. s. w. wodurch man versucht hat, dieses Geheimnifs der Natur zu enthüllen.

§. 87.

Eben so lassen wir auch die Fragen von der Beschaffenheit und Wirkungsart der Nervenmaterie bei Seite gesetzt. Ist sie geistiger Art? Ist sie in Canälen eingeschlossen und circulirt sie in denselben gleich dem Blut in seinen Adern? Und überhaupt, ist diese Materie in ihren Verrichtungen durchaus den physischen Gesetzen unterworfen? Wir halten uns blos an den eben vorhin erwähnten Erfahrungssatz, dafs ohne eine offene Gemeinschaft zwischen den äufsern und dem innern Sinn keine Fortpflanzung der Ideen Statt finden und dafs diese Ge-

meinschaft nicht allein durch physische sondern auch durch psychische Hindernisse gestört werden kann. Die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand leitet die Seele gänzlich von der Empfänglichkeit eines innern Eindrucks ab, wenn auch der äufsere Statt fand.

§. 88.

Und dann entsprechen die Vorstellungen im innern Sinn dem vorgestellten Gegenstand am vollkommensten, wenn durch häufige Übung die Sinnorgane eine gewisse Fertigkeit erlangt haben, den äufsern Eindruck vollständig aufzufassen und das innere Organ durch Aufmerksamkeit vorbereitet ist, den empfangenen Eindruck durch eine harmonische Gegenwirkung aufzunehmen.

§. 89.

Man sagt, dafs die Sinnen *trügen*, wenn die Vorstellung im Seelenorgan den äufsern Gegenstand anders darstellet, als er ist. Diese Disharmonie zwischen

dem äuſsern und innern Eindruck hat ihren Grund entweder in einer Krankheit der Sinnorgane oder im Mangel der Uebung derselben, oder wo die Seele durch Wahnsinn irre geführt wird. — Um der Täuschung der Sinnen zu entgehen, hat die Natur dieselben fähig gemacht, einander zu berichtigen, auch wohl zu ersetzen. Die Entfernung z. B. wird zum Theil durch das Gefühl, zum Theil durch das Auge, zum Theil auch durch das Gehör beurtheilt. Dem Blinden ersetzt das Gefühl auch einigermaſsen das Gesicht.

§. 90.

Eine täuschende Empfindung anderer Art, die wir hier erwähnen müssen, verdient die Aufmerksamkeit der Psychologen, um wo möglich erklärbar zu werden. Ich meine die, in einem durch Amputation abgenommenen Theil, z. B. Fuſs, Hand, Brust u. s. w. nach der Heilung zurückbleibenden anomalisch schmerzhaf-

ten Gefühle. Wie ist es möglich, daſs ein Theil schmerzet, der nicht mehr ist? Und doch überführt uns täglich die Erfahrung von der Wahrheit dieser Erscheinung. Ist es der tiefe Eindruck der heftigen Schmerzen vor der Abnahme des Theils in dem Gemeinpunkt der Empfindungen, der sich bisweilen erneuert? Wer es einsieht, erkläre es uns.

§. 91.

Um zu den Sinnen und deren Organen zurück zu kehren, so ist der nothwendigste und allgemeinste Sinn der des Gefühls und besonders des *feinen* Gefühls an den Fingerspitzen; er ist, nach Herder, die Grundlage der übrigen und bei dem Menschen einer seiner gröſsten organischen Vorzüge. Ohne die feine Organisation der Menschenhände und das ausgesuchte Gefühl der Fingerspitzen wäre der Mensch nicht Franklins *animal instrumentificum*, d. i. das durch Vernunft zu allen Kunstwerken fähige Geschöpf;

und es ist vielleicht keine ungegründete Bemerkung, dafs alle diejenigen Künste und Gewerbe, bei welchen die Fingerspitzen geübt und verfeinert werden, der Feinheit der Sitten und des Verstandes vortheilhaft sind.

§. 92.

Um desto unrichtiger urtheilen diejenigen, welche den Thieren und besonders gewissen Affengattungen eben denselben Sinn in einem vollkommenen Grad zuschreiben. Die Fingerspitzen dieser Thiere sind mit keinem feinern Gefühl versehen, als andere ihrer Theile, und dienen zu manchem groben Gebrauch, der sich mit der Feinheit des Gefühls nicht verträgt. Noch weniger kann gewissen Insekten, wegen ihrer feinen Gefühlfäden, ein dem menschlichen ähnlicher Gefühlssinn zugeschrieben werden; indem die dahin gehörigen Organe diesen Thieren nur zu ihren Bedürfnissen und zu ihrer Selbsterhaltung verliehen sind.

§. 93.

Dagegen ist das Gefühl des Menschen ein für ihn nothwendiger belehrender Sinn, welcher ihn in Stand setzt, Wärme, Kälte, Trockenheit, Feuchtigkeit, Gröfse, Bewegung, Ruhe, Schwere, Schärfe und Entfernung zu beurtheilen. Ihm haben wir Bequemlichkeit, Erfindungen und Künste zu verdanken, und wie schon oben bemerkt worden, so ersetzt dem Blinden das Gefühl zum Theil das Gesicht.

§. 94.

Der Sinn des Geschmacks ist mehr animalisch und ungeachtet wir uns dessen verschiedentlich zur Erforschung der Eigenschaften gewisser Körper und folglich zur Belehrung zu bedienen pflegen, so scheint er doch mehr derjenigen angenehmen und widrigen Eindrücke empfänglich zu seyn, wodurch wir das dem Körper Zuträgliche von dem Schädlichen zu unterscheiden pflegen. Doch leistet der Geschmack diesen Nutzen mehr den Thie-

ren als dem Menschen; auch ist er bei den Thieren schärfer; beim Menschen hingegen feiner; in welcher Eigenschaft der Geschmack auch weniger fähig ist, das Schädliche von dem Unschädlichen zu unterscheiden.

§. 95.

Es hat einem scharfsinnigen Philosophen (PLATNER) gefallen, die Empfindung des Widrigen und Angenehmen, welche durch alle Nerven des Körpers herrscht, den *innern Geschmacksinn* zu nennen. Uns scheint indessen diese Empfindung mit dem Sinn des Geschmacks zu wenig Analogie zu haben, um füglich so benannt werden zu können. Wir würden dieselbe eher zu eines andern Philosophen (REIL) sogenanntem *Allgemeingefühl* (Coenaesthesis) zu rechnen geneigt seyn.

§. 96.

Der Sinn des Geruchs bietet uns verschiedene Merkwürdigkeiten dar. Ei-

nes Theils ist er sehr animalisch und nicht allein für sich mancher Genüsse fähig, sondern auch dazu geeignet, den Geschmack zu leiten und zu berichtigen. Auch ist dieser Sinn bei allen Raubthieren und besonders bei Hunden von einer bewundernswürdigen Schärfe, so dafs erstere ihren Raub und letzterer seinen Herrn in einer grofsen Entfernung aufzuspüren fähig sind. Selbst bei denjenigen Menschenracen, welche bei einer stumpfen Nase sehr weit offenstehende Nasenlöcher haben, ist der Geruch ungleich viel schärfer, als bei dem regelmäfsiger organisirten Europäer, dessen Geruch dagegen an Feinheit jenen weit übertrift.

§. 97.

Dagegen wollen feine Beobachter wahrgenommen haben, dafs die scharfsinnigsten Männer sich durch die Stärke und Feinheit des Geruchs auszeichneten und ein berühmter Philosoph (ROUSSEAU) nennt den Geruch das *Organ der Phantasie.*

tasie. Demnach wäre dann ein vorzügliches Geruchsorgan ein Merkmal höherer Geisteskräfte; welches wir indessen nicht ohne Ausnahme für wahr annehmen können. Merkwürdig ist übrigens die schleunige Wirkung stark riechender Körper auf den Wohnplatz der Sinnen. Sie reizen im mindern Grade und erwecken aus Ohnmachten; im höhern Grad verursachen sie Betäubung; auch wohl apoplectischen Tod.

§. 98.

Das Gesicht, dessen Organ die Augen sind, wird beinahe durchgängig für den edelsten und wichtigsten Sinn gehalten, weil es den Verstand am meisten mit Ideen bereichert und uns näher als alle übrigen Sinnen mit den Aufsendingen bekannt macht. In Rücksicht der Schärfe des Gesichts übertreffen viele Thiere den Menschen, in Rücksicht der Feinheit aber und der Zartheit behält das menschliche Auge den Vorzug. Dieser Sinn ist also im hohen Grade belehrend, jedoch

auch subjectiv und angenehmer Genüsse fähig.

§. 99.

Durch das Gesicht lernen wir die Farben kennen, wovon der Blindgeborne keine Idee erhalten kann. Aber auch die Formen, die Entfernung, den Raum u. s. w. beurtheilt ein geübtes Auge. Zu den Gesichtszügen und zu einer gefälligen Physiognomie tragen die Augen durch ein gewisses verständiges und freundliches Ansehen sehr viel bei, daher sie auch der *Spiegel der Seele* genannt werden und die Pathognomie findet in denselben Kennzeichen der Krankheiten. Merkwürdig ist es übrigens, daſs ungeachtet das Organ des Gesichts zwiefach ist, folglich das Objekt sich zwiefach in demselben darstellt und ungeachtet sich die Bilder nach den Gesetzen der Optik auf der Nervenhaut umgekehrt entwerfen, dennoch die Seele keinem Irrthum unterworfen ist und

ohne Erfahrung den innern Eindruck zu berichtigen weiſs.

§. 100.

Diesemnach steht der Sinn des Gesichts mit dem Seelenorgan in einem sehr genauen Verhältniſs und eben dasselbe kann auch von dem Sinn des Gehörs behauptet werden, wovon besonders die Zauberkraft ein Beweis ist, womit die Tonkunst auf die menschliche Seele zu wirken pflegt. Auch an diesem Sinn ist es merkwürdig, daſs ungeachtet das Organ desselben zwiefach und folglich der äuſsere Eindruck doppelt ist, dennoch die Seele den Ton nur einfach percipirt und folglich die Eindrücke von diesem Sinn eben so wie die vom Gesicht ohne Erfahrung zu berichtigen fähig ist.

§. 101.

Das Gehör ist aber für den Menschen ein äuſserst schätzbarer Sinn, da es für ihn das einzige Mittel zur Erlernung der Sprache und folglich der einzige Weg ist,

auf welchem er zur Cultur seiner Geisteskräfte und zur Humanität gelangen kann. Dem Taubgebornen würde der Zugang zur Humanität beinahe gänzlich verschlossen bleiben, wenn nicht der preiswürdige Versuch bereits gelungen wäre, dem Verstand gleichsam von einer andern Seite beizukommen und die Seelenkräfte dieser Bedaurenswürdigen durch beharrliche Bemühungen zu wecken und zu bilden, welche auf immer des hohen Danks der edlern unter den Menschen werth bleiben werden.

§. 102.

Sollte auch *Hunger* und *Durst* nebst dem *Geschlechtstrieb* unter die Sinnen, und die Theile, in welchen sie ihren Sitz haben, unter die Sinnorgane gerechnet werden können? Wir sind nicht dieser Meinung. Zwar sind diese Triebe mit besonders modificirten, von andern ganz verschiedenen Empfindungen begleitet, die aber blos zum Bedürfniſs der Animalität,

nicht zur Cultur der Seelenfähigkeiten abzwecken, welches wir für ein nothwendiges Requisit eines Sinnorgans halten.

Die Denkkraft oder der innere Sinn.

§. 103.

Die durch die äuſsern Sinne empfangenen Ideen geben der Denkkraft den Stoff an die Hand, sich unzählige Gefühle und Ideen selbst zu schaffen, welches nach dem Ausdruck eines groſsen Psychologen (Locke) gleichsam durch eine Zurückbeugung der Seele auf sich selbst geschieht. Diesemnach ist der innere Sinn, oder wie es andere ausdrücken, *der Verstand*, die zweite Hauptquelle der Erkenntnisse in unserer Seele. Ob man indessen mit Recht sagen könne, das Denken sey nur eine fortgesetzte, verfeinerte Sensation (Helvetius)? wollen wir nicht entscheiden.

§. 104.

In so fern wir ein umschriebenes Local anzunehmen berechtigt sind, wo die Seele denkt, so wird solches eben da zu suchen seyn, wo die von aufsen gekommenen Begriffe aufgenommen und durch die Gegenwirkung (s. §. 86.) modificirt werden. Der Modus des Denkens läſst also eben so wenig eine sinnlich begreifliche Erklärung zu, als die Aufnahme der Ideen, daher wir auch hier die bekannten Hypothesen — der *prästabilirten Harmonie*, des *physischen Einflusses*, der *materiellen Ideenbilder*, der *erzitternden Hirnfasern*, der sich *bewegenden Hirnkügelchen* — als unerweisliche Erklärungsarten an die Seite setzen. Den angeblich *unverweslichen Keim* im Hirn (Bonnet) rechnen wir mit unter diese unerweislichen Hypothesen.

§. 105.

Wir definiren daher das Denken „eine durch Uebung erlangte Fertigkeit der

Seele, durch eine uns unerklärbare Bearbeitung des ursprünglich sinnlichen Stoffs der Vorstellungen neue Ideen hervorzubringen, die Seelenkräfte und besonders die Urtheilskraft zu schärfen, die Phantasie auszubilden; demnach unsere Erkenntnisse zu vermehren und zu veredeln." Wir nennen dies *Verstandes - Operationen.*

§. 106.

Die erste und vorzüglichste Vorstellung, deren die Seele durch eine angestellte Verstandes - Operation theilhaftig wird, ist die des *Ichs*, oder *unsrer Selbst* und unserer Fähigkeit zum Denken. Wahrscheinlich liegt hierin einer der gröſsten Vorzüge der menschlichen Seele vor der thierischen. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob unter die Anzahl dieser in uns selbst entstandenen Vorstellungen die angeblich angebornen Begriffe (§. 63 ff.) z. B. der Satz des Widerspruchs, des zureichenden Grundes u. s. w. zu rechnen seyn, deren leichte Folgerung aus sinnli-

chen Prämissen ihnen das täuschende Ansehen angeborner Ideen verschaffte.

§. 107.

Die nothwendigen Bedingungen aber zur Ausübung der Denkkraft sind *Bewufstseyn* und *Aufmerksamkeit.* Bewufstseyn ist das Gefühl eigener Individualität. Es ist entweder *klar* und vollkommen, oder *dunkel* und unvollkommen. Aber nur bei klarem und vollkommenem Bewufstseyn ist die Ausübung der Denkkraft möglich. Zwar finden in dem lebendigen Körper Nerventhätigkeiten Statt, welche von keinem oder nur von einem dunkeln Bewufstseyn begleitet sind; aber nicht alle Nerventhätigkeiten erzeugen Vorstellungen; und Denken ohne Bewufstseyn ist an und für sich selbst ein Widerspruch.

§. 108.

In Krankheiten durch körperliche Ursachen wird das Bewufstseyn auf eine längere oder kürzere Zeit gehoben oder suspendirt und zugleich mit demselben die

Denkfähigkeit. Dies ist der Fall bei Ohnmachten, Asphyxie, Apoplexie, Epilepsie u. a. m. Auch im Schlafe findet eine mehr oder weniger vollkommene Suspension des Bewufstseyns und in eben demselben Grade auch der Denkkraft Statt; zum Beweis, dafs Denken und Bewufstseyn nicht anders, als in gleichem Grade vollkommen oder unvollkommen seyn können.

§. 109.

Die *Aufmerksamkeit* ist eine thätige Richtung der Seele auf eine Sinnesvorstellung oder eine Verstandes - Operation. Die entgegengesetzte Stimmung der Seele ist *Zerstreuung*, d. i. öfterer Wechsel der Ideen, mit welchen sich die Seele beschäftigt, ohne eine derselben fest zu halten. Dies ist der Zustand der Denkkraft in der Kindheit, jenes im Jünglings- und mannbaren Alter. Die Aufmerksamkeit ist demnach ein Produkt der Uebung des innern Sinnes, so wie die Schärfe und

Feinheit der äufsern Sinne ebenfalls durch Uebung immer mehr erhöht werden.

§. 110.

Die Aufmerksamkeit wird gefesselt durch die Theilnahme, welche die Seele an dem vorschwebenden Gegenstand nimmt. So wird z. B. der Redner um desto mehr die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer festhalten, je mehr er durch seinen Vortrag die Theilnahme derselben an dem abzuhandelnden Gegenstand erregen wird. In entgegengesetzten Fall verfallen die Zuhörer in dem Zustande der Zerstreuung.

§. 111.

Nur auf einen einzelnen Gegenstand kann die Seele gewöhnlich ihre ganze Aufmerksamkeit richten und je stärker dieselbe angestrengt wird, desto weniger Eindruck machen anderweitige Vorstellungen, seyn es äufsere oder innere, auf die Seele, deren Organ alsdann keiner Gegenwirkung fähig ist. Nur wenigen privilegirten Geistern ist es verliehen,

zweien oder mehrern Gegenständen zugleich gleiche Aufmerksamkeit zu widmen und auch in diesem Fall ist es die Frage, ob die Aufmerksamkeit als ungetheilt betrachtet werden könne?

§. 112.

Zu den wichtigern Verstandes-Operationen gehört auch die *Association der Ideen*, d. i. die erneuerte Zusammenstellung zweier oder mehrerer Vorstellungen, deren immer eine die andere weckt, wodurch eine Kette von aneinander gereiheten Vorstellungen zu entstehen pflegt. Diese Erscheinung beruht auf gewissen Gesetzen, deren Kenntnifs uns die Nichtigkeit einer jeden mechanischen oder physischen Erklärung des Denkgeschäftes ohne Widerspruch verdeutlichen kann.

§. 113.

Diese Gesetze sind folgende. 1) Das Gesetz der *Gleichzeitigkeit*. Eine Vorstellung, welche der Seele durch das Gesicht zukam, erweckt, wenn sie erneuert wird,

sehr leicht und vor andern diejenige, welche zu gleicher Zeit durch das Organ des Gehörs erregt wurde, ungeachtet der Unähnlichkeit zwischen den Eindrücken durch Licht und durch Schall. Es irren also die, welche glauben, die Seele ordne die durch ein Organ ihr mitgetheilten Ideen näher unter sich, als mit andern.

§. 114.

Indessen verhält sich die Association der Ideen auch 2) nach dem Gesetze der *Aehnlichkeit*. Eine Idee weckt sogleich eine andere vor langer Zeit erhaltene, sobald die neue Vorstellung einer ältern in ihren Verhältnissen entspricht, und dies betrift besonders solche Ideen, welche durch ein und eben dasselbe Organ z. B. durch das Gesicht, zur Seele gelangt sind. Indessen liegen die Aehnlichkeiten zwischen zwei Vorstellungen bisweilen von einander entfernt und gleichsam verborgen und nur *witzigen Köpfen* ist das Talent verliehen, solche Ähnlichkeiten

schnell aufzufassen und in angemessener Sprache auszudrücken.

§. 115.

Und 3) nach dem Gesetz einer natürlichen oder willkührlichen Ordnung. Die Ordnung der Gegenstände aufser uns, so wie der in unserm Gedächtnifs aufbewahrten Ideen ist entweder *natürlich* oder von uns selbst *geschaffen* und durch gewisse Merkmale bezeichnet. Diese dienen zur Wiedererregung analoger Ideen. Wir rechnen hierher die Operationen des sogenannten *Ortgedächtnisses* (memoria localis), welchem man neuerlich ein eigenes Organ im Vordertheile des Kopfs anzuweisen versucht hat.

§. 116.

Der rechtmäfsige und wohlgeleitete Gebrauch der Seelenkräfte erzielt nicht allein den Vortheil eines gebildeten Verstandes, der erleichterten Erforschung der Wahrheit und der Ursachen der Dinge; sondern er lenkt auch den Wil-

len des Menschen zum moralisch Guten und zur Ehrfurcht gegen die Gesetze, folglich zur höchsten Stufe der Humanität. Der verkehrte Gebrauch der Seelenkräfte, besonders der ungezügelten Phantasie, ist die Quelle aller Arten von Schwärmerei. Die vernachläſsigte Cultur der Seelenkräfte und der Nichtgebrauch derselben zur Erkenntniſs des Wahren vom Falschen und des Guten von Bösen ist die erste und allgemeinste Ursache aller böſen Handlungen und Missethaten, wodurch die Ordnung des Staats gestört und die Sicherheit der Bürger gefährdet wird. Von krankhaft afficirten Seelenkräften reden wir weiter hin.

Eigenheiten des lebendigen M. K. welche auf den Gebrauch der Seelenkräfte Einfluſs haben.

---

1. Naturtriebe.

§. 117.

Der Mensch ohne Kunsttriebe ist mit natürlichen Trieben versehen, die ihn nöthigen, nach allem dem zu streben, was zu seinem Wohlseyn, Behaglichkeit Vergnügen und Gedeihen dienen kann, so wie auch alles das zu verabscheuen und wo möglich eigenmächtig zu entfernen, was dem Leben Gefahr droht und denselben in einen schmerzlichen, unbehaglichen Zustand zu versetzen vermögend ist. Wir rechnen dahin die Reize zur willkührlichen Bewegung; Hunger und Durst, als Triebe der Selbsterhaltung; den Geschlechtstrieb; den Drang zum willkührlichen Athmen, wenn dieser

Function ein Hindernifs droht; auch die wohlthätigen Gelüste bei Krankheiten u. a. m.

§. 118.

Diese Naturtriebe hat zwar der Mensch gröfstentheils mit dem Thiere gemein; sie stehen aber bei dem Menschen nicht allein unter dem Einflufs der Vernunft, sondern durch sie wird auch vielfältig der Gebrauch der Seelenkräfte bestimmt modificirt und erhält eine andere Richtung. *Wünsche*, *Begierden*, *Neigungen* sind Triebe, die entweder durch die Vernunft geleitet werden oder durch deren Heftigkeit die Vernunft getäuscht und aufser Stand gesetzt wird, im gegebenen Fall das Gute vom Bösen zu unterscheiden.

§. 119.

Wir sind demnach berechtiget, das *Begehrungsvermögen* einzutheilen in das *höhere* und *niedere*. Begierden, welche durch die Vernunft veredelt und geläutert

tert sind, werden von dem höhern Begehrungsvermögen erzeugt und hergeleitet. Thierische Begierden hingegen und überhaupt solche, die nicht durch die Vernunft modificirt und gezügelt werden, können wir nur von dem niedern animalischen Instinkt oder Begehrungsvermögen herleiten. Hieher gehört vorzüglich der rohe Geschlechtstrieb.

---

2. Geschlechtsunterschied.

§. 120.

Auch ohne Rücksicht auf den Geschlechtstrieb, hat schon der Unterschied der Geschlechter einen wichtigen Einfluſs auf den Gebrauch der Seelenkräfte und auf die Cultur derselben. So wie der Körperbau des Weibes zarter ist, als der männliche, so ist auch im weiblichen Körper mehr Reizbarkeit mit weniger Kraft zugegen, das Nervensystem ist beweglicher, die Sinnorgane sind mit mehr

Zartheit ausgerüstet; das Seelenorgan ebenfalls, und so ist der Eindruck äufsetrer Gegenstände und die Art, wie sie von dem Seelenorgan empfunden werden, bei beiden Geschlechtern einigermafsen verschieden.

§. 121.

Bei dem weiblichen Geschlecht ist im allgemeinen das Ortgedächtnifs besser als das Sachgedächtnifs; die Phantasie ist bilderreicher und lieblicher; die Beurtheilungskraft minder scharf, als bei dem männlichen Geschlecht. Das Genie ist mehr das Antheil des *männlichen: Witz* und Laune dagegen mehr das des weiblichen Geschlechts. Schon in den Kinderjahren ist der Unterschied zwischen beiden sichtbar. Der weibliche Geist bildet sich, wie der Körper, früher aus, als der männliche. In den mannbaren Jahren bringt das Bewufstseyn des Geschlechtsunterschieds manche Verschiedenheiten in der Ansicht der Aufsendinge und der

Beurtheilung derselben zwischen beiden Geschlechtern hervor.

---

3. Erziehung.

§. 122.

Wir verstehen unter Erziehung nicht allein diejenige Leitung, welche ein Mensch von seiner Geburt an bis zu seinen Jünglingsjahren in Absicht auf seine Gesundheit, Wachsthum, Bildung und Unterricht, von denjenigen erhält, deren Sorgfalt er anvertraut ist; sondern auch alle diejenigen zufälligen Eindrücke, welche auf den Menschen von Jugend auf vielfältig, und auf sein Gemüth, seine Bildung, seine Bestimmung wohlthätig oder nachtheilig wirken. Dies alles zusammen genommen macht die Erziehung des Menschen aus, an welcher derselbe oft selbst einen grofsen oder den gröfsten Antheil hat.

§. 123.

Es ist zwar ein irriger und durch die Erfahrung widerlegter Satz, daſs die Anlagen zur Cultur, Bildung und Gebrauch der Seelenkräfte bei allen und jeden Menschen eben dieselben seyn und daſs die unter den einzelnen Menschen diesfalls herrschende Verschiedenheit blos allein von der Erziehung herrühre (Helvetius). Die Anlagen sind vielmehr sehr verschieden und haben einen groſsen Einfluſs auf die Ausbildung des menschlichen Geistes; allein auch die Erziehung muſs dazu mitwirken. Wenn Anlage und Erziehung einander entsprechen, so wird aus dem Geist des Menschen dasjenige, was aus ihm werden konnte.

§. 124.

In den Anlagen jedes Menschen ist auch jene Gemüthsstimmung gegründet, welche wir *Sympathie* und *Antipathie* nennen. Es ist eine geheime, unerklär-

bare Anziehungs - und Zurückstofsungskraft, wodurch bei den meisten Menschen Vorliebe oder Abneigung für oder gegen diesen oder jenen Gegenstand erzeugt wird; welche auch auf die Urtheilskraft keinen geringen Einfluſs zu haben pflegt.

---

4. Krankheit.

§. 125.

Wie zum ungehinderten Wachsthum des Körpers, so auch zur ungestörten Bildung der Seele und ihrer Kräfte, ist *Gesundheit* nöthig. Kränkliche Kinder bleiben an Seele und Körper zurück, z. B. die *Cretinen* in den Alpenthälern. Auch bei Erwachsenen leiden die Seelenkräfte sehr, sowohl durch gegenwärtige, als nach überstandenen *Krankheiten*. Am heftigsten werden sie durch akute und fieberhafte Krankheiten angegriffen nud gehen nach der Heilung derselben oft ganz verloren. Besonders trift dieses

Loos das Gedächtnifs. Aber auch chronische Krankheiten sind der Integrität der Seelenkräfte nachtheilig und schwächen dieselben. Jede gehinderte Verdauung thut eben dieselbe Wirkung. Merkwürdig ist es, dafs in einigen Krankheiten guter Muth und unzerstörbare Hoffnung zur Genesung — in andern hingegen Mismuth und übertriebene Furcht vor dem Tode den Kranken eigen ist.

§. 126.

Was Krankheiten wirken, das thut auch in Rücksicht der Integrität der Seelenkräfte das *höhere Alter*. Sey es nun dafs das Seelenorgan selbst in seiner Beschaffenheit leidet, oder dafs die Ideen verschwinden; oder was auch sonst die Ursache seyn mag; genug, der Geist ermattet, und wird schwach. Daher das *Kindischwerden*, der Alten; daher die Erscheinung, dafs die gröfsten Geister z. B. Newton, Kant u. a. m. in ihrem höhern Alter die Schärfe ihrer mathema-

tischen und philosophischen Lehrsätze und deren Beweise selbst nicht mehr zu fassen fähig waren.

---

5. Gewohnheit.

§. 127.

Gewohnheit entsteht aus der öftern Wiederholung einer und eben derselben Handlung, aus der öftern Rückkehr einer und eben derselben Vorstellung und aus dem fortdauernden Verhältniſs mit Personen und Gegenständen, welche auf unser Wohl- oder Übelseyn Einfluſs haben. Durch Gewohnheit werden die Sinne geschärft, die Thätigkeit der Sinnorgane und des Seelenorgans erhöht, die Aufmerksamkeit gefesselt. Sonach hat die Gewohnheit einen mächtigen Einfluſs auf die Cultur und auf den Gebrauch der Seelenkräfte. Sie äuſsert aber ihre Macht mehr im zunehmenden Alter, als in den jüngern Jahren. Durch die Fortdauer

ihrer Wirksamkeit wird sie zur andern Natur.

---

6. Nachahmungstrieb.

§. 128.

In den Kinderjahren ist der *Nachahmungstrieb* (§. 61.) sehr mächtig und wirkt nicht allein auf den ganzen Organismus, sondern auch hauptsächlich auf die Cultur der Seelenkräfte. Daſs dieser Trieb eben sowohl geistiger als thierischer Natur ist, sehen wir offenbar an dem Beispiel derjenigen Thiere, die durch den Nachahmungstrieb erziehungsfähiger werden, als andere. In der Erziehungskunst des Menschen ist dieser Trieb von groſser Wichtigkeit. Gute, nachahmungswürdige Beispiele sind wirksamer, als gute Lehren. Der empfängliche Jüngling läſst sich dadurch leichter bilden, als durch Vorschriften.

---

7. Die Temperamente.

§. 129.

Die Temperamenten-Lehre ist einer von den wichtigsten zu der Erfahrungsseelenlehre gehörigen Gegenständen. Nur ist zu bedauern, daſs dieselbe noch unvollkommen und noch durch keinen derjenigen, die sie behandelt haben, aufs Reine gebracht ist. „Die scharfsinnigsten Beobachter kamen darin nicht weit, weil zu dem mannigfaltigen, das bezeichnet werden sollte, ihnen ein bestimmtes Alphabet der Bezeichnung fehlte“ (Herder).

§. 130.

Wir verstehen unter *Temperament* die Gemüthsstimmung eines Menschen, so wie sich dieselbe auf gegebene Veranlassung durch seine Handlungen oder andere Äuſserungen unverholen an den Tag zu legen gewohnt ist; und wodurch sein Betragen in allen und jeden Vorfällen des Lebens bestimmt wird.

§. 131.

Schon aus dieser Definition oder Umschreibung — welche wir mit andern in Vergleichung zu stellen nicht gemeint sind — geht hervor, dafs das Temperament ein Attribut des aus Leib und Seel bestehenden Menschen ist; dafs also nicht einem jeden dieser Principien ein eigenes Temperament insbesondere zukomme und dafs man kein besonderes *Temperament* der *Seele* und des *Körpers* annehmen könne. Eben so ungegründet ist der Unterschied zwischen einem *moralischen* und *physischen* Temperamente. Das Temperament ist beinah durchaus physisch, hat aber Einflufs auf die Moralität.

§. 132.

So schwankend bisher die Begriffe vom Temperament gewesen sind, so mannigfaltig sind die bis jetzt üblichen Eintheilungen und Benennungen der Temperamente. Die Alten, von Vorliebe zur Vierzahl eingenommen, nahmen vier

Cardinalsäfte des M. K. und dem zufolge vier Haupttemperamente, nemlich 1) das *cholerische*, 2) das *sanguinische*, 3) das *phlegmatische* und 4) das *melancholische*, nebst den aus diesen vier einfachen zusammengesetzten z. B. dem cholerisch-sanguinischen u. s. w. an. Diese Benennungen sind auch noch, nachdem der Grund, auf welchen sie gebaut worden, gesunken war, lange herrschend geblieben.

§. 133.

Inzwischen sind auch von scharfsinnigen Neuern andere Eintheilungen und andere Benennungen der Temperamente eingeführt worden; die wir indessen hier aufzustellen, mit einander zu vergleichen und zu beurtheilen, keine Veranlassung finden. Die Hauptfrage ist diese: worin eigentlich der Grund der Temperamente zu suchen sey? Giebt die Mutter- oder Ammenmilch oder die erste Nahrung des Menschen die erste Anlage dazu? Sind es überhaupt die Säfte und ihre Crasis,

welche die Grundlage des Temperaments ausmachen? Die tägliche Erfahrung widerlegt diese Meinung durch vielfältige Beispiele von Verschiedenheit der Temperamente bei Menschen, deren Blut und Säfte aus einerlei Quelle kommen.

§. 134.

Daher andere die Stimmung der festen Theile, die Festigkeit oder Schlaffheit der Fasern, die Spannung oder Erschlaffung der Nerven u. s. w. mit zu Hülfe nahmen, ohne die Beschaffenheit der Säfte ganz auszuschliefsen. Wir halten aber dafür, die Säfte *als Produkte* der festen Theile haben keinen Antheil an den Temperamenten, welche dem Organismus ursprünglich anzugehören scheinen. Die Crasis der Säfte ist veränderlich; das Temperament ist es nicht. Es führen uns vielmehr alle Erscheinungen auf die combinirte Reizbarkeit und Nervenkraft oder auf die *Erregbarkeit* als Grundlage der Temperamente.

§. 135.

Reizbarkeit und Empfindlichkeit sind nicht allen Subjekten in gleichem Grade verliehen, auch nicht bei allen in gleicher Art mit einander combinirt und eben so wenig mit beiden der Ton oder die Festigkeit der Theile in gleichem Grade vereint. Durch diese Verschiedenheit wird auch die Verschiedenheit der Gemüthsstimmungen, oder — welches einerlei ist — der Temperamente bestimmt. Wir sind demnach geneigt, entweder die Temperamente mit einem scharfsinnigen Neuern (Platner) einzutheilen in das 1. *attische* oder *geistige*, 2. das *lydische* oder *thierische*, 3. das *römische* oder *heroische* und 4. das *phrygische* oder *kraftlose;* ohne jedoch einem angeblich doppelten Seelen-Organ einen Antheil an dieser Verschiedenheit einzuräumen.

§. 136.

Oder, um diese Lehre möglichst zu simplificiren, nehmen wir nur zwei Haupt-

temperamente an, 1. das *reizbare* und 2. das *träge*. Das reizbare Temperament ist dasjenige, welches durch jede an sich unbedeutende Veranlassung, sich selbst überlassen, in verhältnifsmäfsig schnelle und heftige Aeufserungen ausbricht. Mit diesem Temperament ist entweder körperliche Kraft und Ausdauer verbunden; oder Schwäche und baldiges Erschlaffen. Diese Verschiedenheit ist der Grund einer Unterabtheilung dieses Temperaments, welche für Ältern und Erzieher sehr wichtig und merkwürdig ist.

§. 137.

Von diesem reizbaren Temperament steigen wir durch unzählige Stufen herunter bis zum wirklich *trägen*, welches zwar nicht ganz ohne Erregbarkeit gedacht werden kann; welches aber minder leicht und nur durch wichtige Veranlassungen gereizt, in Äufserungen sichtbar wird. Bei diesem Temperament sind die festen Theile entweder derb und stark,

oder zäh und steif, oder schlaff und schwach. Ueberhaupt aber ist der Träge mehr oder weniger stumpf von Sinnen und von Seelenkräften und seine Circulation geht langsamer vor sich, als bei dem reizbaren Temperament.

§. 138.

Daſs das Temperament eines Menschen aus den Augen beurtheilt werden könne, ist eine nicht allgemein wahre Behauptung. Wichtiger aber noch ist die Frage, ob das Temperament sich dergestalt verändern könne, daſs zwischen dem *angebornen* und *angenommenen* Temperament ein Unterschied wäre? Diese Umänderung aber ist sehr unwahrscheinlich. Die Vernunft oder die Erziehung kann ein zu reizbares Temperament zügeln und lenken, ein träges spornen und antreiben, ohne in der Anlage selbst etwas zu verändern. Auch das Alter hat auf die Modification des Temperaments einen unverkennbaren Einfluſs. Und hieraus folgt

dann auch, dafs Temperament und Denkungsart von einander unterschieden sind, wenn auch schon beides verschiedentlich für eines und eben dasselbe gehalten worden ist.

8. Die Leidenschaften.

§. 139.

Die *Leidenschaften* haben ihren Grund in dem Begehrungs- oder Verabscheuungsvermögen der Seele, vermöge dessen sie sich dasjenige zuzueignen wünscht, was ihr angenehm und vortheilhaft ist; dasjenige hingegen von sich zu entfernen trachtet, was ihr unangenehm und widrig ist. So lange die daher entstehenden *Begierden* und *Wünsche* in den Schranken der Mäfsigkeit bleiben, so sind sie als diätetische Mittel nothwendig zur Fortdauer des Lebens. In so fern sie aber zu heftig werden, so sind sie als Stürme in der thierischen Oekonomie anzusehen, wodurch dieselbe mehr oder weniger in Unordnung zu gerathen pflegt.

§. 140.

Nach Maſsgabe des Gegenstandes, wodurch sie erregt werden, sind die Leidenschaften entweder *angenehmer* Art, wie z. B. Liebe, Freude, Hoffnung u. s. w. oder *unangenehmer* Art, als z. B. Furcht, Haſs, Neid u. a. m. Wenn wir auf die Zeit der Dauer sehen, so sind Leidenschaften entweder *kurzdauernd*, oder *anhaltend*. Nehmen wir Rücksicht auf die Wirkung, welche sie auf den Körper äuſsern, so sind sie entweder *excitirend* oder *deprimirend*, d. i. entweder stärken oder schwächen sie die Erregbarkeit des Körpers.

§. 141.

Es sind daher die Leidenschaften besonders wegen der mehr oder weniger heftigen Wirkungen merkwürdig, welche sie auf Seele und Körper äuſsern. Sie erregen oder entspannen das Nervensystem, sie wecken oder unterdrücken die Reizbarkeit; sie wirken beschleunigend oder

hemmend auf die Respiration und auf den Blutumlauf; sie verstärken oder schwächen die Secretionen; oder sie verursachen auch eine oft schnelle Degeneration in dem Materiellen derselben; sie wirken excitirend oder deprimirend auf alle Functionen des M. K. Sie verrücken die Grenzen der willkührlichen und unwillkührlichen Bewegungen; sie stören die Verstandes-Operationen; sie sind endlich auch wohl gar fähig, einen plötzlichen Tod zu bewirken.

§. 142.

Hieraus erhellet, *daſs von den Leidenschaften Gutes und Böses zu gewarten ist*, je nachdem sie angenehmer Art, kurz oder langdauernd sind; je mehr oder je weniger ein Mensch durch sein Temperament zu dieser oder jener Leidenschaft besonders geneigt ist, je mehr er sich gewöhnt hat, die Vernunft über die Leidenschaften herrschen zu lassen. Oefters wiederkehrende Leidenschaften sind sehr

oft Ursachen lange dauernder, hartnäckiger Krankheiten. So wie sich derselben oft der kluge Arzt als Arzneimittel bedient, um durch dieselben eingewurzelte Krankheiten zu heben.

§. 143.

Eine der Leidenschaften, die wir am häufigsten wahrnehmen, ist die *Liebe*. Sie gründet sich zwar auf den thierischen Geschlechtstrieb, ist aber bei dem Menschen mehrentheils dahin veredelt, daſs der Liebende nicht blos auf die körperlichen Reize, sondern auch auf moralische Eigenschaften des ausschlieſslich geliebten Gegenstandes Rücksicht nimmt. Eine vage Neigung zum weiblichen Geschlecht überhaupt kann nicht Liebe genannt werden. Diese Leidenschaft ist excitirend, wenn sich Hoffnung oder Gewiſsheit erhörter Liebe dazu gesellet; im höchsten Grade hingegen deprimirend, oder wohl gar Ursache des Wahnsinns, wenn *Hoffnungslosigkeit*, oder *Eifersucht* die Liebe begleitet.

§. 144.

Die *Freude*, ein durch eine unerwartete Begebenheit oder durch ein erlangtes Gut erregtes angenehmes Gefühl, ist entweder *mäſsig* oder *heftig*. Im erstern Fall ist sie excitirend, wirkt vortheilhaft auf die Circulation, auf alle Secretionen und auf das Nervensystem. Sie ist demnach ein zur Erhaltung der Gesundheit und oft zur Heilung der Krankheiten vortreffliches psychisches Mittel. Eine heftige Freude dagegen ist im höchsten Grade deprimirend und man hat nicht selten Schlagfluſs und plötzlichen Tod daher entstehen gesehn. *Hoffnung* hat einige Aehnlichkeit mit der mäſsigen Freude und bringt eben dieselben vortheilhaften Wirkungen zuwege.

§. 145.

Der *Zorn* ist eine heftige, zugleich aber dem ganzen lebendigen Organismus sehr nachtheilige Leidenschaft, und wird durch eine wirkliche oder vermeintliche

Beleidigung veranlaſst. Dem Zornigen entglüht oder erblaſst das Gesicht; seine Gesichtsmuskeln und nicht selten das ganze Muskelsystem geräth in Zuckungen; das Nervensystem wird erschüttert; die Secretion der Galle wird in Unordnung gebracht und oft erfolgt eine flüchtige Gelbsucht; der Zornige bricht in heftige und gefährliche Handlungen aus; seine Vernunft ist suspendirt. Oft ist Schlagfluſs die Folge des Zorns. Durch die öftere Wiederkehr dieser Wirkungen bei den zum Zorn geneigten werden oft unheilbare *Krankheiten* des Unterleibes erzeugt. Eben dieselben Erscheinungen begleiten den *Unbill* oder die *Indignation* über ein erlittenes Unrecht.

§. 146.

Schreck und *Scham* sind ebenfalls heftige und deprimirende Leidenschaften; die letztere besonders bei dem weiblichen Geschlecht. Der Schreck erschüttert das Nervensystem und verursacht einen allge-

meinen Krampf in der Haut; daher das Blafswerden der Erschrockenen. Die Scham ist mit Indignation begleitet und mit Erröthen des Gesichts und des Busens. Die Folgen dieser öfters wiederkehrenden Leidenschaften auf den Organismus sind sehr nachtheilig.

§. 147.

Hafs, *Neid*, *Gram*, *Angst* und *Furcht* sind langsam wirkende deprimirende Leidenschaften, welche die Circulation verzögern, die Respiration erschweren, die Secretionen hemmen und die Functionen der Assimilation zerstören. Dahin gehört auch das den Schweizern eigene *Heimweh*. *Geiz* nach Reichthum ist mehr ein Laster als eine Leidenschaft. *Ehrgeiz* beruht auf einer übertriebenen Schätzung seiner selbst. Wir übergehen die minder auffallenden aber desto dauerhaftern Regungen der Seele, z. B. die *Freundschaft*, welche selten bis zur Leidenschaft ausartet.

Physiognomik, Hirn- und Schädellehre.

§. 148.

Es ist eine allgemein anerkannte Bemerkung, dafs eine jede Leidenschaft, in dem Moment, da sie erregt worden, eine solche Veränderung in den Gesichtszügen hervorbringt, an welcher man leicht den Erschrockenen, den Zornigen u. s. w. erkennen — auch wohl durch Zeichnung darstellen kann. Nicht weniger ist bekannt, dafs die öfters wiederkehrenden Ausbrüche einer Leidenschaft in den Gesichtsmuskeln einen solchen Eindruck hinterlassen, an welchem man die Neigung zu derselben auch im Zustand der Seelenruhe leicht erkennen kann. Vielleicht haben auch die Gesichtsknochen durch ihre Erhabenheiten und Vertiefungen an dieser Erscheinung einigen Antheil. Hierauf gründete sich bis jetzt die noch problematische Wissenschaft der Physiognomik, welche in den neuern Zeiten durch die Gallsche Hirn- und Schä-

dellehre einige Zuverläſsigkeit erhalten zu haben scheint. Wir können dieser Lehre an keinem schicklichern Ort, als hier, erwähnen.

§. 149.

Zur Begründung derselben wird angenommen, 1. daſs Fähigkeiten und Neigungen Menschen und Thieren angeboren sind. 2. Daſs sowohl Fähigkeiten als Neigungen ihren Sitz, ihren Grund im Hirn haben. 3. Daſs nicht nur die Fähigkeiten wesentlich von den Neigungen verschieden und unabhängig, sondern auch beide unter sich wesentlich *verschieden* und von einander unabhängig sind. 4. Daſs sie folglich ihren Sitz in verschiedenen und unabhängigen Theilen des Hirns haben müssen. 5. Daſs aus der verschiedenen Austheilung der Organe und der verschiedenen Entwicklung derselben verschiedene Formen des Hirns entstehen. 6. Daſs aus der Zusammenstellung und Entwicklung bestimmter Organe eine be-

stimmte Form theils des ganzen Hirns, theils einzelner Theile oder Gegenden desselben entstehe. 7. Daſs von Entstehung der Kopfknochen an bis zum höchsten Alter die Form der innern Schädelfläche von der äuſsern Form des Gehirns bestimmt werde. Es könne also von der Form der Schädelfläche auf gewisse Fähigkeiten und Neigungen geschlossen werden.

§. 150.

Diesem nach werden (bis jetzt) folgende sogenannte *Organe* der verschiedenen Fähigkeiten und Neigungen angenommen, welche am Hinterkopf, am Oberkopf, so wie auch an den vordern und an den Seitentheilen des Kopfs ihren Sitz haben sollen. 1. Organ der Lebenskraft. 2. O. der Zeugungskraft. 3. O. der fünf äuſsern Sinne. 4. O. der Reizbarkeit und einiger andern Vermögen. 5. O. der reinen Liebe und Ergebenheit. 6. O. des Muthes. 7. O. der Schlauheit und List.

8. O. der Vorsichtigkeit und der Urtheilsreife. 9. O. der Gedächtnisse. 10. O. der Musik. 11. O. der zeichnenden Künste. 12. O. der mechanischen Künste. 13. O. der Metaphysik. 14. O. der Güte und Sanftmuth. 15. O. der Sagacität und des Witzes. 16. O. der Beobachtung. 17. Org. der Freigebigkeit. 18. Org. des Scharfsinnes. 19. O. der Einbildungskraft. 20. O. der Religiosität und Theosophie. 21. O. des Stolzes, der Eitelkeit u. s. w. und 22. der Festigkeit und Beharrlichkeit. Wie viele Organe in der Folge noch aufgefunden werden, oder wie viele aus dem obigen Verzeichnifs wieder ausgestrichen werden dürften, ehe diese Lehre völlige Consistenz gewinnen wird, müssen wir von der Zeit erwarten.

§. 151.

So scharfsinnig diese Lehre ausgedacht ist, so ist sie doch noch vielen Zweifeln und Schwierigkeiten unterworfen. Sie hier ausführlich zu beurtheilen

ist nicht unser Geschäft. Wir bemerken nur, 1) dafs Geistesfähigkeiten zwar ihren Grund oder ihren Sitz ohne Zweifel im Hirn haben und wir wollen nicht in Abrede seyn, dafs sie nach ihren Verschiedenheiten auch in verschiedenen Theilen des Hirns vertheilt seyn möchten (wiewohl auch gegen diesen Satz erhebliche Zweifel aufgeworfen werden können); was aber die Neigungen des Gemüths betrift, so wird ihr Hauptsitz im Hirn billig bezweifelt, und der Grund derselben mit mehrerem Recht im Temperament gesucht werden müssen. Die angeblichen Organe derselben im Hirn und am Hirnschädel werden daher nur hypothetisch angenommen werden können. 2) Es sind also der Organe von dieser Seite zu viel; da hingegen die der vorzüglichsten Seelenkräfte z. B. das der Phantasie, des Vorstellungsvermögens u. a. noch nicht gefunden zu seyn scheinen.

Bis jetzt ist also diese Lehre noch nicht fest gegründet.

Wachen. Schlaf. Träume.

§. 152.

Es ist ein allgemeines, in der thierischen Welt, vielleicht auch in der Pflanzenwelt herrschendes Gesetz, daſs es für lebende Geschöpfe, folglich auch für den denkenden und wollenden Menschen einen, zweifachen Zustand der Existenz giebt, den des *Wachens* und den des *Schlafs*; dergestalt, daſs wir, so lange das Leben dauert, beständig von einem Zustand in den andern übergehen und daſs die Regelmäſsigkeit dieses Wechsels zur Erhaltung des Lebens und der Integrität unserer Verrichtungen erforderlich ist. Das Wachen ist der Zustand der Thätigkeit aller dieser Functionen; der Schlaf ist der Zustand der Ruhe einiger derselben, besonders derer, welche von dem

Nervensystem und von dem Willen der Seele abhängen.

§. 153.

Diesem nach ruhen während dem Schlaf der normale Gebrauch der Denkkraft, die Thätigkeit der Sinnorgane, die willkührlichen Muskelbewegungen, um desto sanfter, je tiefer der Schlaf ist. Das Athmen, der Blutumlauf, die Assimilationen dauern ununterbrochen fort, wiewohl etwas langsamer als im Zustand des Wachens; die natürliche Wärme nimmt ab, in so fern sie nicht durch Decken *unterhalten wird*. Die Erscheinungen, welche diese beiderlei Zustände begleiten, die Ursachen, wovon sie abhängen, die Modificationen, welche wir dabei wahrnehmen, sind der Aufmerksamkeit des Psychologen vorzüglich würdig.

§. 154.

Die nächste Ursache des Schlafes ist unergründet. Sie beruht auf dem ewigen Naturgesetz der Unmöglichkeit der Fort-

dauer der Nervenverrichtungen ohne zwischen eintretende Ruhe, wodurch die während dem Wachen erschöpften Kräfte wiederhergestellt werden. Fälschlich hat man einen Druck auf das Hirn für die Ursache des *natürlichen* Schlafs angegeben. Wir bemerken vielmehr, daſs Müdigkeit nach starken Bewegungen, Anstrengung der Geisteskräfte, Gewohnheit, Ruhe und Stille oder ein eintöniges leises Geräusch um uns her u. d. gl. den Schlaf herbeiführen. Es scheint also eine gewisse Trägheit oder Stumpfheit im Seelenorgan die Ursache des natürlichen Schlafs zu seyn.

§. 155.

Es giebt aber auch einen *widernatürlichen* Schlaf, welcher durch Druck, durch Erschütterungen des Hirns, durch Erschöpfungen aller Arten, durch Überladung des Magens, durch geistige Getränke, durch narkotische Mittel u. d. gl. bewirkt wird. Dieser Schlaf ist zwar tie-

fer und fester, als der natürliche, hat aber die guten Folgen nicht, wie jener. Dagegen ist *Schlaflosigkeit* eine Folge alles dessen, was das Hirn in einem gewissen Grade reizt, was das Gemüth beunruhigt, was den Geist und die Sinnen thätig erhält. Der Mittelzustand zwischen Wachen und Schlaf deutet auf einen Wechsel der Ursachen des Schlafs und des Wachens. In allen diesen Fällen ist die Denkkraft geschwächt und der Gebrauch der Seelenkräfte gestört.

§. 156.

Die *Wirkung* eines natürlichen, gesunden, mit dem Zustande des Wachens in seiner Dauer in gehörigem Verhältniſs bleibenden Schlafs bestehet in der jedesmaligen Wiederherstellung der während dem Wachen verschwendeten Nervenkräfte. Dahingegen der über die gehörige Zeit fortgesetzte Schlaf, besonders wenn er zur Gewohnheit wird und in *Schlafsucht* ausartet, nicht allein die körperli-

chen Kräfte untergräbt, sondern auch den Seelenkräften nachtheilig ist, den Geist abstumpft und den Menschen den einem langen Winterschlaf unterworfenen Thieren ähnlich macht.

§. 157.

Während dem Schlaf ist die Denkkraft und die nöthige Bedingung zum Denken, nämlich das Bewufstseyn suspendirt. Doch ist die Seele während dieser Zeit nicht ganz unbeschäftiget; vielmehr wird sie durch die Phantasie mit *Träumen* unterhalten, d. i. mit unordentlich durch einander laufenden, mehr oder weniger zusammenhängenden Vorstellungen, davon zwar die lebhaftesten im Gedächtnifs beim Erwachen zurückbleiben, die übrigen aber verschwinden. Je ruhiger indessen der Schlaf ist, desto weniger wird er von Träumen *unterbrochen.*

§. 158.

Den Stoff zu Träumen liefert entweder das Gedächtnifs aus dem Vorrath der

kurz

kurz zuvor erlangten Ideen, oder körperliche Bedürfnisse und dunkle Empfindungen, welche allmählig verstärkt, das Erwachen bewirken. Daher auch der Morgenschlaf am meisten von Träumen begleitet wird. Die Phantasie spinnt diese Stoffe zu Vorstellungen aus und bemächtiget sich so lang der Stelle der Vernunft und des Willens bis das Bewuſstseyn wieder erwacht, und die Traumbilder verscheucht.

§. 159.

Wir können daher die Meinung derjenigen nicht annehmen, welche dafür halten, Träume seyn unzertrennliche Gefährten eines jeden, auch ruhigen Schlafs; die Seele könne nie ohne Vorstellungen seyn; man habe gewiſs geträumt, wenn man sich dessen auch nicht zu erinnern wisse, wenigstens gegen die Zeit des Erwachens. Wir erwidern dagegen: 1) Es ist nicht erwiesen, daſs der ganz ruhige Schlaf von Träumen begleitet werde.

2) Das Wesen der Seele besteht nicht im beständigen Denken, sondern im Vermögen zu denken. 3) Träume sind nur unächte Producte der Denkkraft und die Vernunft wird nie die im Traume gehabten Vorstellungen an die während dem Wachen gehabten Ideen anreihen. 4) Je bilderreicher die Phantasie im Wachen ist, desto mehrere Träume begleiten den Schlaf.

§. 160.

Wenn sich die Phantasie der Stelle der Vernunft und des Willens ganz bemächtigt, so arten die Träume in Handlungen aus und so entsteht das *Nachtwandeln*, in welchem der schlafende und wirklich träumende alle Handlungen eines Wachenden, ja was noch mehr ist, oft gefährliche und dem Wachenden nicht mögliche Handlungen, ohne sich seiner bewufst zu seyn, vornimmt, deren er sich beim Erwachen zwar bisweilen, aber nicht immer erinnert. Merkwürdig ist

hier die Macht des Zurufs des eigenen Namens des Nachtwandlers auf das Erwachen desselben. Ein dem Nachtwandeln ähnlicher Zustand ist die *Schlaftrunkenheit*, in sofern dieselbe nicht zur Gewohnheit geworden ist.

§. 161.

Über den magnetischen Somnambulismus und das angeblich damit verbundene Divinationsvermögen — eine Erfindung neuerer Zeiten — wollen wir hier unser Urtheil einstweilen suspendiren. Ungeachtet einige Beobachtungen für den thierischen Magnetismus und die in demselben verborgen liegenden Heilkräfte nicht ungünstig ausgefallen sind, so sind doch der Thatsachen noch zu wenig gesammelt, die uns aufser Zweifel setzen könnten, ob nicht alle oder die meisten Wirkungen der magnetischen Heilmethode einer erregten Phantasie zuzuschreiben; oder ob nicht auch der Geschlechtstrieb einigen Antheil daran hat.

§. 162.

Die Deutung der Träume ist eine schon sehr alte Erfindung des Aberglaubens, die der Psycholog dem Laien überlassen kann — Ob aber in den Träumen wirklich bisweilen *Vorbedeutungen* künftiger Dinge und für den Träumenden *Ahndungen* bevorstehender Ereignisse enthalten sind, wollen wir, da der dahin gehörigen Thatsachen noch keine hinlängliche Anzahl gesammelt ist, vorerst unentschieden lassen. — *Wachende Träume*, *Reverien* finden Statt, wenn der Wachende mit Ausschliefsung aller andern Ideen sich mit einem einzigen Gegenstand z. B. mit Dingen, die in der Zukunft geschehen könnten, beschäftigt.

Krankheiten, welche auf die Integrität der Seelenkräfte Einflufs haben.

§. 163.

Ein grofser Arzt, G. Stahl, hielt die Seele für die Erbauerin und Erhalte-

rin des Körpers und für die Urheberin des Heilgeschäftes in Krankheiten. Obschon dieser Lehrsatz als irrig anerkannt ist, so ist doch nicht zu läugnen, daſs die Seele bei Krankheiten des Körpers durch die damit verbundenen Schmerzen beunruhigt und durch die Gefahr des Todes und ihrer Trennung vom Körper, die sie verabscheut, geängstiget und in ihren Functionen gestört wird. Sie sieht sich nach Hülfe um und ergreift mit Begierde jede Hoffnung zur Wiederherstellung des Körpers.

§. 164.

Es wird aber das Seelenorgan auch oft entweder *unmittelbar* oder *mittelbar* von krankhaften Ursachen afficirt, wodurch die Operationen der Seele in völlige Verwirrung gerathen. Mit Unrecht hat man diese krankhaften Zustände *Seelenkrankheiten* genannt, indem die Seele nie selbst, sondern nur in ihrem körperlichen Organ erkranken kann. Wir brin-

gen diese Krankheiten unter die zwei allgemeinen Classen des *Wahnsinns* oder *Delirium* und des *Blödsinns* oder *Idiotismus.* Ob diese Krankheiten jederzeit ihren Grund in der abnormen Beschaffenheit gewisser Hirnorgane (s. §. 148-154) haben, oder ob sie nicht auch bei übrigens unveränderter Beschaffenheit des Hirns und seiner Theile entstehen können, wollen wir hier unerörtert lassen. Wenigstens ist die erste Behauptung noch nicht streng erwiesen.

Wahnsinn.

§. 165.

„Wahnsinn oder Delirium ist Symptom einer körperlichen, idiopathischen oder consensuellen Krankheit des Seelenorgans, welche sich mittelst einer haftend gebliebenen falschen Vorstellung, durch die Verkehrtheit im Gebrauch der Seelenkräfte, besonders der Urtheilskraft,

äufsert". In der Seele eines jeden Wahnsinnigen herrscht eine falsche, aber für wahr angenommene Idee, welche sich in alle Verstandesoperationen mischt und denselben das Gepräge der Verkehrtheit aufdrückt, die sich demnächst in dem Willen und in den Handlungen des Wahnsinnigen äufsert.

§. 166.

Wahnsinn oder Delirium ist von zweierlei Art; entweder *akut* und *febrilisch* oder *chronisch* und *anhaltend*. Das febrilische Delirium zeichnet sich, wie das chronische, durch eine prädominirende Vorstellung aus, welche alle andere Ideen verdrängt, und die Phantasie ausschliefsend beschäftigt. Es ist entweder *still* (delirium *tranquillum*) und äufsert sich durch Mangel an Bewufstseyn und unzusammenhängende Reden; oder *rasend* (delirium *furiosum*) und offenbart sich in heftigen Geberden und Handlungen; ist auch oft mit ungewöhnlich starken Mus-

kelkräften begleitet. Mit dem Fieber geht dieses Deliriumvor über; hinterläſst indessen bisweilen geschwächte Seelenkräfte.

§. 167.

Der anhaltende, eigentlich sogenannte *Wahnsinn*, Sinnenstörung (mentis alienatio) ist nicht gleich anfänglich in seiner ganzen Stärke zugegen, sondern er entsteht und wächst stufenweise. Man kann ihn daher füglich in drei Grade eintheilen, nemlich, 1) *Melancholie*, eine Verstimmung des Gemüths, in welcher der Kranke mit vielen unangenehmen Vorstellungen kämpft und mit widrigen Gegenständen umgeben ist; 2) das *eigentliche Delirium*, in welchem die Phantasie der Urtheilskraft zuvor eilt und dieselbe veranlaſst, täuschende Bilder für wahr zu halten; 3) die *Raserey* (mania), in welcher der Kranke in heftige, sich und andern gefährliche Handlungen ausbricht, welche die Einschränkung seiner Frei-

heit nöthig machen. Oft ist der Wahnsinn *periodisch* und stellt sich nur zu gewissen Zeiten ein.

§. 168.

Die nächste Ursache des Wahnsinns ist unergründet und der empirische Psycholog überläſst billig die Erforschung dieser Ursache dem Zergliederer oder dem Physiologen. Interessanter für ihn sind die veranlassenden Ursachen z. B. Erbschaft, Temperament, Misbrauch starker Getränke, schwere Krankheiten, Anstrengung der Geisteskräfte, Schlaflosigkeit, *Leidenschaften*, Stolz, übelverstandene Religiosität u. a. m. Unter den Leidenschaften ist besonders, als Ursache des Wahnsinns, die hofnungslose Liebe merkwürdig, besonders auch dann, wenn Eifersucht sich dazu gesellt.

§. 169.

Diesem nach erscheint der Wahnsinn am öftersten unter folgenden Gestalten. 1) Wahnsinn aus *Liebe* oder *Eifer-*

sucht. Er befällt zwar nicht selten das männliche Geschlecht, mehr aber das weibliche. Die Ursache ist oft leicht zu entdecken und offenbart sich durch auffallende Äufserungen des Geschlechtstriebes; oft aber wird sie von den Kranken mit vieler Zurückhaltung geheim gehalten. 2) Der *religiöse* Wahnsinn, welcher ebenfalls öfter bei dem weiblichen als bei dem männlichen Geschlecht, aber auch bei diesem nicht selten vorkommt. Die Kranken fürchten sich vor Gottes Strafgerichten oder vor andern, ihnen vermeintlich bevorstehenden Übeln. Merkwürdig ist bei Wahnsinnigen dieser oder ähnlicher Art der sogenannte *raptus melancholicus*, wodurch dieselben, oft nach einem langen Kampf mit sich selbst, zu irgend einem Verbrechen, Mord, oder d. gl. gleichsam mit unwiderstehlicher Gewalt hingerissen werden. 3) Der Wahnsinn aus *Lebensüberdrufs*, welcher ebenfalls zu Verbrechen verleitet.

§. 170.

Wir erwähnen noch 4) des Wahnsinnes aus *Stolz*; dessen veranlassende Ursache ist eine übertriebene Schätzung seiner selbst und seiner Verdienste; 5) des *periodischen* Wahnsinnes, welcher sich, wie viele andere Krankheiten, Anfallsweise einstellt. 6) *Zorn*; 7) *Trunkenheit*; 8) *Nachtwandeln* u. s. w. geben oft zu einem vorübergehenden Wahnsinn Anlaſs. Oft wirken mehrere Ursachen, z. B. Liebe und Stolz, gemeinschaftlich zur Erzeugung des Wahnsinns. Um den Wahnsinn zu heben, muſs der Psychopatholog sich bemühen, die Ursache desselben zu erkennen, die prädominirende Idee bei Seite zu schaffen, durch Reizung der Sinnen und Ableitung der Gedanken den Kranken aufzumuntern, zu beschäftigen. Irrhäuser sind hierzu keine zweckmäſsigen Anstalten.

Blödsinn.

§. 171.

Der Blödsinn (mentis imbecillitas) setzt voraus, eine unvollkommene Bildung der Geisteskräfte; oder eine dem Alter eines Menschen nicht entsprechende Schwäche des Verstandes. Er ist also als Krankheit des Seelenorgans von dem Wahnsinn generisch verschieden. Die Ursachen sind entweder *psychische* oder *physische*. Unter jenen begreifen wir vorhergegangene Nervenkrankheiten; Epilepsie; übertriebene Strenge in der Erziehung; angeerbte Disposition u. a. m. Unter diese gehören fehlerhaft beschaffene Sinnorgane, sowohl äufsere als innere; organische Mifsbildungen des Kopfs und des Hirns; auch wohl oft unerkannte, den Sinnen nicht bemerkliche Ursachen.

§. 172.

Auch der Idiotismns hat seine verschiedenen Stufen, deren Grenzen wohl nicht leicht zu bestimmen seyn dürften.

Der niedrigste Grad des Blödsinns, d. i. eine gewisse Schwäche des Verstandes, kommt häufig in der menschlichen Gesellschaft vor, wird aber, bei einiger Bildung und Fähigkeiten, dafür nicht angesehen. Ein höherer Grad ist derjenige Idiotismus, mit welchem ein mehr oder weniger hoher Grad von Unfähigkeit zu Geschäften und Pflichten verbunden ist. Von dem höchsten Grad der Geistesschwäche stellen uns endlich die *Cretinen*, eine Abart des menschlichen Geschlechts in den Alpthälern, das Bild dar. Dasselbe grenzt nah an die völlige Animalität und hat eine beträchtliche Mifsbildung des Hirnschädels zum Grunde.

Der Tod.

§. 173.

Einem allgemeinen Naturgesetz zufolge gehn alle lebendige Geschöpfe ihrer Vernichtung, d. i. dem *Tod*, entgegen. Selbst die Bedingungen des Lebens ent-

halten in sich die Nothwendigkeit des Todes. Indessen erstreckt sich die Lebensdauer des Menschen nicht allein in einzelnen Fällen sehr weit, sondern es hat auch das Menschengeschlecht den Vorzug, in Betracht der Masse seines Körpers eines verhältnifsmäfsig längern Lebens zu geniefsen, als andere Thiere. Wenige indessen erreichen das längste Lebensziel. Viele sterben an Krankheiten, wenige Alters wegen. Die Beispiele von hundertjährigen sind sehr selten. Siebenzig bis achtzig Jahr machen die gewöhnliche Dauer des menschlichen Lebens aus.

§. 174.

Mit dem Leben fcheidet auch die Seele von dem Körper und hört eben dadurch auf, ein Gegenstand psychologischer Betrachtungen zu seyn. Ist sie unsterblich? Viele aus der Vernunft hergenommene Gründe machen es wahrscheinlich. Die Offenbarung überzeugt uns davon.

Epilog.

§. 175.

In der empirischen Psychologie liegt nicht allein der Grund einer vernünftigen Selbstkenntnifs, sondern sie ist auch der einzige Weg zur wahren Menschenkenntnifs (§. 5.). Dem *Gottesgelehrten* ist diese Wissenschaft desto unentbehrlicher, je weniger er ohne dieselbe zu derjenigen Menschenkenntnifs gelangen wird, ohne welche er die Pflichten seines Berufs nicht erfüllen kann. Das schwerste dieser Geschäfte ist wohl das, eines Schwermüthigen religiöser Art (§. 169. 2.) thätiger und glücklicher Seelenarzt zu seyn. Keine Art des Wahnsinns ist, besonders bei eingeschränkten Köpfen, und wenn noch körperliche Anlagen zu dieser Krankheit Anlafs gaben, hartnäckiger und schwerer zu behandeln, als diese. Es ist hier nicht allein nicht hinlänglich, den Kranken durch Gemeinsprüche und durch oberflächliche Trostgründe beruhigen zu wollen,

sondern es wird, wie die Erfahrung lehrt, hierdurch oft aus übel ärger gemacht. Der einzige Weg ist der, daſs der Seelsorger das Zutrauen des Kranken zu gewinnen suche, seine Klagen ruhig anhöre, ihn anfänglich nicht durch Widerspruch reize, dem Gange seiner Ideen und dem Wege, auf welchem er zu den überspannten religiösen Begriffen gelangt ist, nachspüre, allmählig und mit Sanftmuth diese Begriffe zu berichtigen suche, wegen der Aufheiterung des Gemüths des Kranken und wegen der nöthigen körperlichen Cur mit dem Arzt Rücksprache nehme. Eine Verfahrungsart, welche viel Geduld, Zeit und Mühe erfordert, ohne jedoch immer mit gutem Erfolg gekrönt zu werden. — Aber auch in seinem Umgange mit andern Menschen wird der Gottesgelehrte als Seelsorger jederzeit desto mehr leisten und desto mehr Nutzen stiften, je mehr Menschenkenntniſs er aus der empirischen Psychologie geschöpft haben wird

§. 176.

§. 176.

Dem *Rechtsgelehrten* ist die aus der empirischen Psychologie geschöpfte Menschenkenntniſs nicht minder nützlich und nöthig. Es mag bei Rechtshändeln sehr oft viel auf die Beweggründe ankommen, durch welche eine oder die andere Parthei zur Führung des Rechtshandels bewogen wird; sehr viel auf den Hang zu Schleichwegen, um das Recht zu beugen oder den Handel in die Länge zu schleppen. Diese Beweggründe und Absichten zu durchschauen, dazu wird der Richter desto mehr in Stand gesetzt, je gröſser seine Menschenkenntniſs ist und je tiefer sie eindringt. — In Criminalfällen wird der Richter bei der Inquisition des Verbrechens keinen sicherern Leitfaden finden, als in seiner aus der empirischen Psychologie geschöpften Menschenkenntniſs. Hierdurch wird er in Stand gesetzt, in der Seele des Verbrechers zu lesen und ihn in den Schlupfwinkeln seiner

Ausflüchte zu verfolgen. Durch genaue Erkundigung nach dem Lebenswandel des Inquisiten entdeckt auch der Richter den Weg, auf welchem derselbe zum Verbrecher geworden, welchen Antheil die Erziehung, und welchen seine eigene böse Gemüthsart hieran hatte; so wie auch die Veranlassungen zu dem in Frage stehenden Verbrechen. Wenn nun hiernach — worüber wir nicht urtheilen wollen — die Strafwürdigkeit des Verbrechens beurtheilt werden mufs, so ist der wichtige Einflufs der empirischen Psychologie hier ganz augenscheinlich. Nicht minder ist er es in denjenigen Fällen, wo wegen zweifelhaften Gemüthszustands des Verbrechers die Frage entsteht, ob er der Zurechnung der That ganz oder doch zum Theil fähig sey? Zwar kommt in diesen Fällen dem Richter der gerichtliche Arzt mit seinen Kenntnissen zu Hülfe. Allein es würde den Richter doch billig beschämen, wenn er dieses Geschäft dem Arzt

allein überlassen und auf seine eigenen Einsichten hier Verzicht thun wollte.

§. 177.

Es dürfte unnöthig seyn zu beweisen, dafs dem *Arzt* die empirische Psychologie unentbehrlich ist. Schon das Studium der Physiologie kann nicht anders als in Verbindung mit der Psychologie zweckmäfsig unternommen werden und die Pathologie macht es nicht allein erweislich, wie viele Krankheiten von Leidenschaften entstehen, sondern auch, was Leidenschaften auf alle Arten von Krankheiten vermögen. Therapeutische Erfahrungen lehren, was das Zutrauen auf den Arzt zur Heilung der Krankheiten vermag, und wie ist das Zutrauen der Kranken anders zu gewinnen, als durch Menschenkenntnifs aus der Psychologie geschöpft? Besonders viel vermag hier die Einwirkung auf die Phantasie der Kranken und keinem andern Kunstgriff haben die berühmtesten Afterärzte, Mesmer,

Gasner, Cagliostro u. a. m. die von ihnen bewirkten Wunder zu verdanken. Warum sollte nicht die wahre Wissenschaft durch eben dieselben Mittel eben so viel zu leisten fähig seyn? Hieraus ist nun der Einfluſs der empirischen Psychologie auf die praktische A. W. zu beurtheilen. — Nicht minder groſs ist er in der gerichtlichen A. W. zur Beurtheilung des Wahnsinns und der verschiedenen Grade derselben — zur Erforschung verheelter und Entlarvung simulirter Krankheiten u. a. m. Geschäfte, wozu Menschenkenntniſs das vorzügliche Erforderniſs ist.

Wir übergehen die Vortheile, welche die Erziehungskunst, die Rednerkunst, die Staatskunst u. a. m. aus der empirischen Psychologie schöpfen und begnügen uns, ihren Einfluſs auf drei anerkannte Hauptwissenschaften mit wenig Worten verzeichnet zu haben.

